

# Ein bronzezeitlicher Totenhügel bei Menz, Kr. Burg

## Teil I: Jüngere Steinzeit bis ältere Bronzezeit

Von Hans Lies, Magdeburg\*

Mit Tafel XXIX—XLVII, LXIX—LXXI und 23 Textabbildungen

Die Ortschaft Menz, Kr. Burg liegt etwa 9 km östlich von Magdeburg am Ostufer des Elburstromtales, Abb. 1. Östlich der Dorflage, zwischen der Chaussee Magdeburg-Leipzig und der Eisenbahnlinie gleicher Richtung liegt die sog. „Waldsiedlung“ von Menz, zu der das Grundstück des Fleischermeisters Schumburg gehört. Auf der Südostseite des Grundstückes lagerte eine mit Kiefern bestandene hügelartige Düne, die zur Grabungsstelle wurde, Meßtischblatt 2101, S: 8, 2; O: 15,2 (= Fundstelle 5). Sie gehört zu einer langen Kette solcher Bildungen, die ihrerseits die Landschaft am Ostufer des Urstromtales charakterisieren und zum Teil erhebliche Flächen bedecken. Sie liegen sämtlich noch im alluvialen Elbtal vor den diluvialen Uferterrassen. Seit dem 18. Jahrhundert ist diese Landschaft mit Kiefern und Birken aufgeforstet worden. Neuerdings wird sie zum Teil direkt wieder in das menschliche Siedlungsgebiet einbezogen. Klima und Vegetation haben seit dem Neolithikum mehrfach gewechselt und schufen im Verein mit den Menschen das heutige Landschaftsbild, wobei die Dünensande in Trockenperioden einst teilweise auch mitunter in Bewegung geraten sein müssen. An dieses Dünengebiet schiebt sich im Osten die westliche Abdachung des Fläming mit sehr fruchtbaren Mergelböden heran. Außer von der Ehle bei Gommern wird diese nur von kleinen Bachläufen durchflossen, und künstliche Entwässerungsgräben durchziehen das Hinterland. Vor den Dünen liegt in 6—8 km Breite das Elbtal, das vor der Eindeichung von mehreren Stromläufen durchflossen worden sein wird, die wohl häufig ihr Bett wechselten, wodurch es noch zur Bildung von zusammenhanglosen Altläufen kam, Abb. 2.

So werden die bis zu 20 Meter Höhe über dem Elbtal sich erhebenden Dünen, mit einem fruchtbaren Hinterland und einer weiten Niederung vor sich, einst beste Siedlungsgelegenheit geboten haben, da nahe dabei ein reicher Wild- und Fischbestand vorhanden gewesen sein dürfte. Über den bei Gommern anstehenden Quarziten und in der daran nördlich anschließenden Landschaft liegen besonders große Flächen mit alluvialen, humosen

---

\* Herrn Dr. Th. Voigt bin ich für eine Anzahl von Hinweisen dankbar.



Feinsanden und aufgewehten Dünensanden (Abb. 2). Bevor diese große Fläche bei Menz ausläuft, bildet sie noch eine 1,5 km tiefe Bucht bei Wahlitz, deren Nordflanke durch eine weit ins Elbtal vorstoßende, besonders markante Dünenbildung, den „Menzer Kirchberg“ gebildet wird. Vor den Dünenhängen fließt noch heute ein kleiner Bach, die Potstrine, als Überrest eines

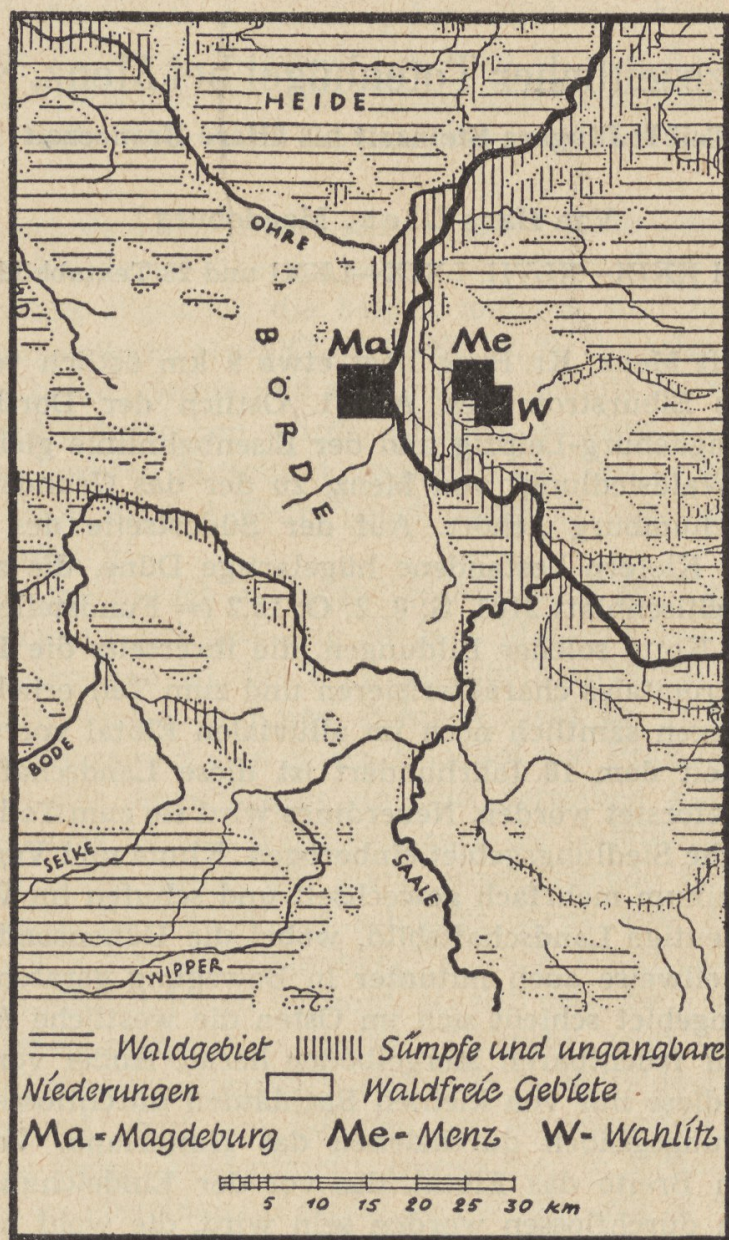


Abb. 1. Menz am rechten Ufer des Elburstromtales bei Magdeburg.

alten Elblaufes, der bei Frühjahrsnässe immer wieder als solcher erkennbar ist. Diese Hänge werden heute, soweit sie aus Feinsanden bestehen, landwirtschaftlich genutzt, während die Dünenbildungen mit Kiefern aufgeforstet sind. Das gesamte Gelände ist anscheinend häufig besiedelt worden; die Untersuchungen erfolgten bisher nur stichprobenweise. Von der Vielfalt



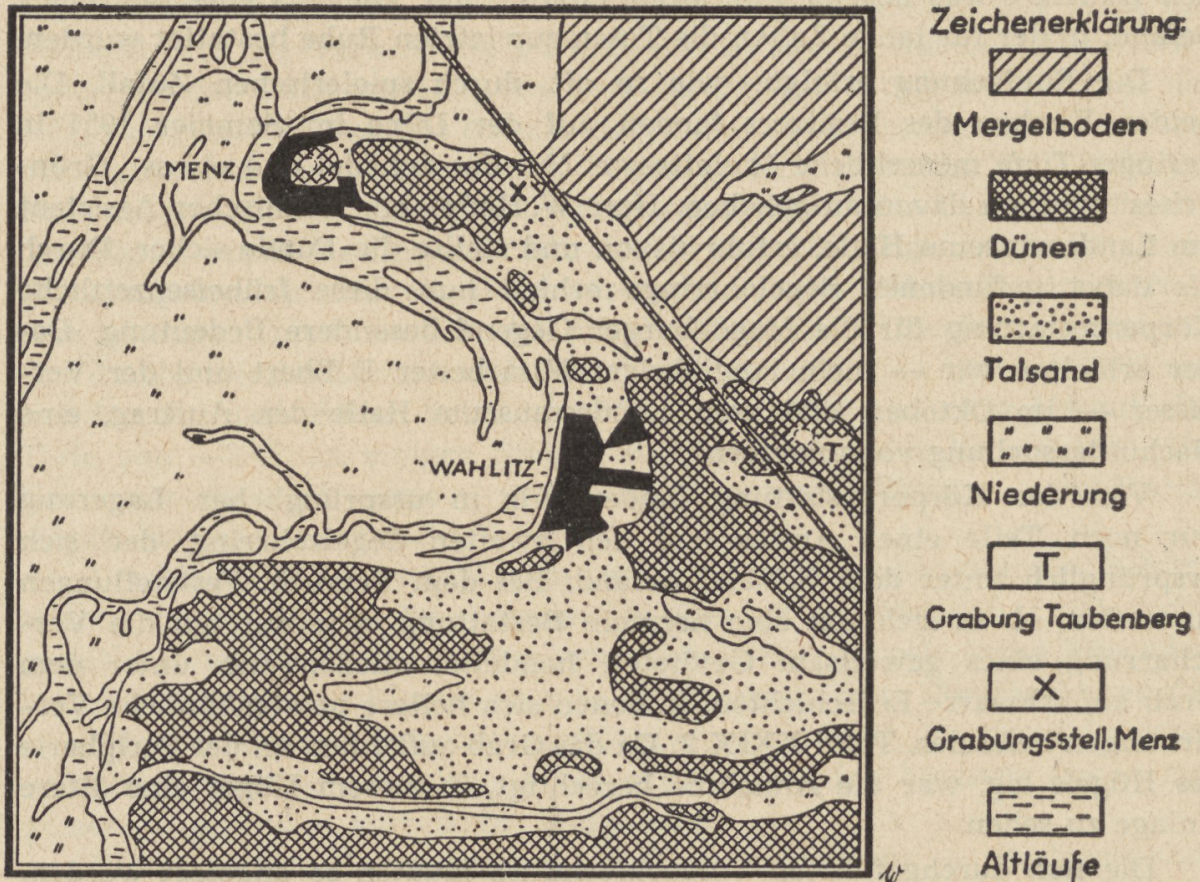


Abb. 2. Die Landschaft um Menz und Wahlitz mit den beiden Grabungsstellen (X und T). M. 1 : 45 000.

der Besiedlung jedoch hat uns die seit Jahren durchgeführte Grabung auf dem Taubenberg bei Wahlitz ein ansprechendes Bild vermittelt<sup>1)</sup>.

Die landwirtschaftlich genutzten Flächen sind längst in ihren Höhenunterschieden ausgeglichen. Anders dagegen ist es in den Dünengebieten, wo die seit 1938 entstandene Walsiedlung Menz liegt. Hier befinden sich in großer Zahl zum Teil rundliche, meist aber längliche, kleinere oder größere Hügel, deren Bedeutung und Entstehung nicht ohne weiteres erkennbar ist. Es kann sich bei vielen um einfache Dünenbildungen handeln. Die Ausgrabung unserer Düne jedoch ergab einen vorgeschichtlichen Grabhügel. Vielleicht darf demzufolge angenommen werden, daß sich hier in

<sup>1)</sup> F. Schlette, Das erste Rössener Haus Mitteldeutschlands, in: Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 20/26. — Th. Voigt, Frühbronzezeitliche Gräber mit Holzverschalung von Wahlitz, Kr. Burg, in: Jahresschrift Halle 36, 1952, S. 70/81. — Th. Voigt, Funde der Einzelgrabkultur auf dem Taubenberg bei Wahlitz, Kr. Burg, in: Jahresschrift Halle 37, 1953, S. 109/153. — Th. Voigt, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Wahlitz, Kr. Burg, in: Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Heft 14, 1955. — P. Grimm, Die Grabungen bei Wahlitz, Kr. Burg, im November 1950, in: Wissenschaftliche Abhandlungen Bd. 6/I. Beiträge zur Frühgeschichte der Landwirtschaft, I. (zusammengestellt von W. Rothmaler und W. Padberg). Herausgegeben von der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin. Berlin 1953.



den Dünen, etwas abseits vom alten Elbuferrand, ehemals eine Nekropole befand, in der für lange Zeiten die Toten zur letzten Ruhe bestattet wurden.

Die Entdeckung erfolgte, wie so oft, durch spielerischen Zufall. Die beiden Knaben des Besitzers fanden auf der Düne im Sommer 1951 in geringer Tiefe menschliche Skelettreste. Nur der Schädel und etwas „Grünliches“ wurden davon aufgehoben. Herr W. Hoffmann, technischer Assistent am Landesmuseum Halle, erfuhr davon und stellte die Funde sicher. Durch die dabei gefundenen Segelohrringe erhielt nun diese früheisenzeitliche Körperbestattung für die Magdeburger Gegend besondere Bedeutung. Daher erhielten wir — mein langjähriger Mitarbeiter E. Ebert und der Verfasser — im Oktober 1951 vom Landesmuseum Halle den Auftrag, eine Nachuntersuchung vorzunehmen.

Von der Körperbestattung fanden wir in ursprünglicher Lagerung nur noch Teile eines Armes und den zweiten Segelohrring, der sich ursprünglich unter dem Schädel befand. Bei dem Versuch, Feststellungen zu treffen, ob es sich um eine normale Bestattung oder nur um die Verscharrung eines gewaltsam Getöteten handelte, stießen wir unter dem Grab auf schwarze Erdschichten, in denen sich hellere pfostenähnliche Verfärbungen befanden, Tafel XXIX, 2. Da das Grab außerdem an der Peripherie des Hügels lag, war die Annahme berechtigt, in diesem Hügel eine ältere Anlage zu sehen.

Die nun durchgeführten Versuchsschnitte mußten so angelegt werden, daß der den Hügel bedeckende, etwa 40jährige Kiefernbestand möglichst geschont wurde. Dabei tauchten aber immer neue Probleme auf, die es erforderlich machten, die Grabung auszuweiten, und zwar in einem Umfange, wie er ursprünglich nicht vorgesehen war. Das zwang zu Arbeitsmethoden, die nicht immer als glücklich anzusprechen waren. Es führte dazu, daß doch schließlich der gesamte Hügel bis auf die völlig ungestörten Schichten herunter aufgegraben wurde. Dadurch zog sich die Grabung bis zum 1. August 1954 hin.

Die Finanzierung übernahm das Kulturhistorische Museum in Magdeburg. Die Aufsicht hatte das Landesmuseum in Halle/S., dessen wissenschaftlicher Mitarbeiter, Dr. Th. Voigt, örtlicher Grabungsleiter der benachbarten Grabung Wahlitz, unser ständiger Berater und Helfer war. Die Grabung wurde als Gemeinschaftsgrabung durchgeführt. Es beteiligten sich daran vor allem Herr E. Ebert, Magdeburg, stud. R. H. Behrends, Magdeburg, und der Verfasser, in dessen Händen die örtliche Grabungsleitung lag. Wir wurden unterstützt von bezahlten Arbeitskräften und auf breitester Basis von freiwilligen Mitarbeitern auf der Grabungsstelle sowie bei der wissenschaftlichen Auswertung und bei Untersuchungen. Allen muß ich meinen Dank sagen. Besonderen Dank aber schulden wir dem Grundstückseigentümer Otto Schumburg und seiner Familie.

Das Ausgrabungsobjekt war eine annähernd runde Düne mit einem Durchmesser von etwa 16 Metern. Sie ragte nur wenig mehr als 1 Meter über ihre Umgebung hügelartig heraus (Tafel XXIX, 1), war aber ganz unterschiedlich mit gelben Dünensanden überweht, die eine deutliche Luv- und



Leeseite erkennen ließen bei einst vorherrschenden Winden aus West und Südwest. Für die Vermessung<sup>2)</sup> wurde ein Nullpunkt auf der Nordostseite außerhalb der Düne gewählt, von dem ein 20 Quadratmeter-Netz über den Hügel eingemessen und mit einer x-Koordinate vom Norden nach Süden und einer y-Koordinate von Osten nach Westen gezeichnet wurde, Taf. LXIX. Der Nullpunkt wurde in den Katasterplan eingemessen. Die höchste Erhebung des Hügels wurde als Fixpunkt mit 48,45 m über NN eingemessen. Sämtliche Tiefenangaben rechnen als Minuswerte von diesem Höhen-Fixpunkt. Nach dem Höhenschichtenplan läßt sich die jeweilige Hügel-Oberfläche errechnen. Ein durchgehendes Profil wurde von Osten nach Westen bei  $x = 8,00$  und von Norden nach Süden bei  $y = 7,00$  m genommen und zwar bis auf eine Tiefe von  $-2,40$ , an einigen Stellen auch versuchsweise bis  $-3,10$  m. Der Grundwasserspiegel wurde — je nach Witterungsverhältnissen — im Durchschnitt bei  $-2,50$  m erreicht.

Der Hügel wurde in Schichten von je 10 cm Stärke in üblicher Schürftechnik untersucht, wobei jeweils das Planum im Maßstab 1:20 farbig gezeichnet wurde. Von  $-1,50$  m wurde teilweise, soweit keine Besonderheiten vorlagen, das Planum nur je 20 cm gezeichnet. Die Funde wurden möglichst je Quadratmeterfläche schichtweise getrennt. Verzierte Scherben wurden, soweit sie als solche sofort erkannt werden konnten, genau eingemessen, gesondert aufbewahrt und kartiert.

Unser Untersuchungsergebnis wird in folgendem — stratigraphisch und nach Kulturgruppen getrennt — in zeitlicher Abfolge aufgegliedert. Die Betrachtung schreitet also vom ältesten zum jüngsten Befund fort. Zuerst jedoch möge der zuunterst gelegene jungsteinzeitliche Siedlungshorizont einer Gesamtbetrachtung unterzogen werden, bevor wir mit der Aufgliederung beginnen.

#### *A. Jüngere Steinzeit — Siedlungsschicht*

In einer Tiefe von  $-1,90/2,10$  m ist eine unterste, zum Teil stark bräunlich gefärbte Schicht gefaßt worden, die sich nur auf der Südwestseite auf etwa  $-2,00/2,20$  m abneigte. Sie war durchsetzt mit zahlreichen Gefäßscherben, die — soweit sie verziert sind — der jüngeren Steinzeit angehören, vornehmlich der Walternienburger Kulturgruppe. Die Stärke der Schicht und die stellenweise sehr intensive bräunliche Färbung deuteten auf eine längere Siedlungstätigkeit. Während der jüngeren Steinzeit hatten außerdem noch die Kugelamphoren-, die Schönfelder- und die Einzelgrab-Kulturgruppe Spuren ihrer Anwesenheit auf diesem Platze hinterlassen. Alle diese Gruppen, die sich stratigraphisch in der Reihenfolge Walternienburg — Kugelamphoren — Schönfeld trennen ließen, mögen mehr oder weniger an der Bildung dieser Kulturschicht mitgewirkt haben.

---

<sup>2)</sup> Herr Dr. W. Pieper, Magdeburg, stellte sich uns für die Vermessung und Nivellierung des Hügels ehrenamtlich zur Verfügung. Dafür spreche ich ihm meinen herzlichen Dank aus.



Scharf abgegrenzt zeigte sich nun in dieser Strate eine sehr dunkelbraun gefärbte, etwa 15 cm starke Schicht. Die Südostseite dieser Strate wies kaum Störungen auf, während die Nordwestseite fast völlig durch spätere Grabbauten gestört war. Die Länge dieser kräftig verfärbten Schicht beträgt von Nordost nach Südwest 6,5 m, die Ausdehnung von Südost nach Nordwest etwa 6 m. Sie muß also ursprünglich ein annäherndes Viereck mit abgerundeten Ecken gebildet haben. Zugehörige Pfosten wurden aber nicht festgestellt. Sollte es sich trotzdem um einen Hausgrundriß gehandelt haben, so könnte vermutlich ebenerdiger Schwellenbau in Frage kommen. Es wäre aber auch möglich, daß die humosen Bestandteile ehemaliger Pfosten innerhalb der Bleichsandschichten restlos durch aufsteigendes und fließendes Grundwasser fortgespült worden wären. Nur außerhalb der intensiv dunkel gefärbten Fläche zeigten sich in den Schnittpunkten  $x = 9,30$ ,  $9,68$  und  $10,10$  m auf der  $y = 15,00$  m Linie in einer Tiefe von  $-1,90/2,10$  m im Walternienburger Horizont drei Pfosten. Die zeitliche Einstufung dieser Pfosten ist aber ungewiß. Ob ein in 5 m südlicher Richtung, in  $-1,90$  m Tiefe vorgefundener, verkohlter Eichenbalken von 1,5 m Länge hiermit in Verbindung zu bringen ist, kann nicht bewiesen werden. Es wäre durchaus denkbar, daß das Haus abbrannte, und der Brandschutt beseitigt wurde, mit Ausnahme dieses etwas abseits gelegenen Balkens. An gebranntem Hüttenlehm wurde nur ein kleines Stück gefunden.

Von dem zahlreichen Scherbenmaterial<sup>3)</sup>, das auf der gesamten Grabungsfläche in den Tiefen von  $-1,90/2,30$  m lag, war nicht möglich, die bei weitem überwiegenden unverzierten Scherben einer bestimmten der vier, hier nachweisbaren, neolithischen Kulturgruppen zuzuweisen. Ohne Zweifel aber dominiert das Walternienburger Material, und wohl nur mit diesem kann die auffällig dunkle Verfärbungsschicht in Verbindung gebracht werden. Da die angeführten Kulturgruppen (siehe unten) „verzierungsfreudige“ sind, dürfte der verzierte Scherbenanteil bei allen etwa im gleichen Verhältnis zum unverzierten stehen. Es mag daher berechtigt sein, in einem Plan die gefundenen verzierten Scherben einzutragen, Taf. LXX. Wenn sich dadurch auch kein völlig objektives Bild ergibt, so sind doch einige Schlußfolgerungen möglich. Die Aussonderung konnte demnach nur nach Stilmerkmalen erfolgen, wobei einiges zweifelhafte Material ausgeschlossen werden mußte.

Eine Scherbenhäufung war im Südwestteil der dunkelbraun gefärbten Fläche festzustellen, die sich nach Süden hin weiter fortsetzte. Daraus kann vielleicht geschlossen werden, daß, wenn es sich tatsächlich um einen Hausbau handelte, auf dieser Seite der Eingang und der Vorplatz zum Hause war.

Auf der Südwestseite befand sich bei  $x = 9,10/9,70$  m,  $y = 9,80/10,20$  m unter der braunen Schicht von  $-2,10/2,30$  m Tiefe eine längliche, muldenförmig eingetiefte Feuerstelle mit viel Holzkohleresten von Eiche und

<sup>3)</sup> Die Charakterisierung der einzelnen wesentlichen Scherben ist im Grabungsbericht angegeben und kann dort eingesehen werden, siehe Archiv des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle bzw. Kulturhistorisches Museum Magdeburg.



Kiefer<sup>4)</sup>. Von dieser Feuerstelle lief bogenförmig ein 10 cm breiter dunkelbrauner Streifen in 1 Meter Länge nach Südwesten; ein zweiter befand sich 70 cm südlich davon. Als Hausherd kann man diesen Befund kaum ansprechen; dann hätte er mit der oberen Schicht abschließen müssen. Vielleicht lag hier eine jungsteinzeitliche Feuerstelle mit Windkanal zum Brennen von Tongefäßen am offenen Feuer vor?

Bei der letzten mittelbronzezeitlichen Hügelaufschüttung wurde diese teilweise mit einer festen schwarzen Schlammassse abgedeckt. Zu diesem Zwecke zog man um den östlichen, westlichen und südlichen Teil des neuen Hügels eine Art Fundamentgraben, der größtenteils den alten Siedlungshorizont durchstieß. Die ausgehobenen Sandmassen, die in diesem Fall dem Kulturhorizont entstammten, warf man nach innen. Sie zeichneten sich auf der Innenseite — niemals auf der Außenseite von dieser Umgrenzung — ebenfalls als stärkere braune Schicht ab. Sehr deutlich ist dies auf den Profilschnitten  $x = 8,00$ ,  $y = 7,00$  m zu erkennen<sup>5)</sup>. Man könnte einwenden, daß es sich um Auslaugungsschichten der schwarzen Erdschicht handle. Das ist aber nicht der Fall; denn dort, wo die schwarze Schicht unmittelbar den weißen Bleichsanden auflag, grenzte sie scharf nach unten ab, ohne jeglichen Auslaugungshorizont. Wohl aber hatte die schwarze Schutzschicht eine stärkere Auslaugung des darunter befindlichen dunkel gefärbten Siedlungsbodens im Laufe der Jahrtausende verhindert.

Der jungsteinzeitliche Siedlungshorizont ist ferner noch mehrfach unterbrochen worden, so bei der Anlage verschiedener Gräber, durch die steinverkeilten Pfosten des großen Totenhauses, und durch den Steinsockelbau einer Grabanlage der Hausurnenkultur. Diese wiederholten Störungen, durch die jeweils die älteren Anlagen mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen wurden, ermöglichten es uns, eine sichere Stratigraphie aufzubauen. Durch den Erdaushub war sogar teilweise die jeweils ehemalige Oberfläche festzustellen.

Diese jungsteinzeitliche Fundsicht ließ sich an Hand des stratigraphischen Befundes und nach dem Fundmaterial folgendermaßen aufgliedern.

### 1. Walternienburger Kulturgruppe

Bei der Zuordnung der charakteristischen Scherben wird die Arbeit von N. Niklasson<sup>6)</sup> zu Grunde gelegt, der für seine älteren Stufen 3 typische Formen herausstellte, nämlich: die Henkeltasse, das Hängegefäß und die Schüssel oder Schale. Er versuchte aus den Veränderungen dieser Formen eine typologische Entwicklung abzuleiten. Alle 3 Gefäßformen sind mehr oder weniger erkennbar unter unserem Fundmaterial vertreten. Leider war es nicht möglich, aus dem umfangreichen Scherbenmaterial ein vollständiges Gefäß zu rekonstruieren.

<sup>4)</sup> Herr Dr. F. F u k a r e k, Greifswald, übernahm die Bestimmung sämtlicher Holzkohlereste, wofür ich ihm meinen Dank ausspreche.

<sup>5)</sup> Die Profilschnitte werden im später folgenden Teil II dieser Abhandlung gebracht.



In der Stufe Walternienburg I zeigen (nach Niklasson) die Henkeltassen eine gut ausgebildete Schulter mit scharfen Übergängen zwischen Hals, Schulter und Unterteil, mit tief und kräftig eingestochener Verzierung am Rande und an der Schulter. Schnittlinien kommen nur ausnahmsweise vor. In der Stufe II verschwindet die Schulter als besonderer Gefäßteil und wird nur noch bei verzierten Stücken durch die Verzierung betont. Diese löst sich am Halse vom Rande ab, wird an der Mitte des Oberteiles angebracht und betont die Waagerechte. Die breite kräftige Tiefstichlinie verschwindet, statt ihrer treten Furchenstich, Stich- und Schnittlinien in den Vordergrund.



Abb. 3. Randscherben von Henkeltassen und zwei Bandhenkel,  $\frac{2}{3}$  nat. Gr.

Verzierte Randscherben liegen in Menz von 6 Henkeltassen vor, Abb. 3. Bei den Scherben Nr. 81 und 125<sup>7)</sup> setzt die Verzierung mit senkrechtem Muster unmittelbar unter dem Rande an, ebenso mit waagerechtem Muster bei den Scherben Nr. 30 und 254. Bei der Randscherbe Nr. 17, wo der Henkelansatz unterhalb des Randes vorhanden ist, wird die Randverzierung besonders durch die Senkrechte betont. Gleiche Verzierungsart tragen auch die beiden Bandhenkel Nr. 6 und 18, während der breite Bandhenkel Nr. 54 unverziert ist.

<sup>6)</sup> N. Niklasson, Studien über die Walternienburg-Bernburger Kultur I, in: Jahresschrift Halle 13, 1925 (S. 119 u. 147).

<sup>7)</sup> Bei dem im folgenden Text aufgeführten charakteristischen Scherbenmaterial ist die Nummernfolge beibehalten worden, wie sie sich in der Ausgrabungskartei fortlaufend ergab. Vgl. hierzu Anm. 3.



Einer Einordnung dieser Funde in die Stufe Walternienburg I steht nichts entgegen. Anders verhält es sich mit der Randscherbe Nr. 42, die ein waagerechtes Schnitlinienband bis zum tiefer sitzenden Henkelansatz aufweist. Sie zeigt Stilmerkmale der Stufe Walternienburg II und Bernburg I.

Schulterscherben sind ebenfalls von 6 Henkeltassen vorhanden, Abb. 4. 4 Stücke davon zeigen senkrechte Verzierungsmuster, und 2 sind unverziert. Die Schulter ist gut ausgebildet; wenn auch die Übergänge zum Unterteil leichte Rundung zeigen, so dürfte auch hier eine Einordnung in Stufe I möglich sein.

Das einzige, zeichnerisch ergänzte, Hängegefäß zeigt Merkmale der Stufe II.

Die Schüsseln oder Schalen weisen nur in den älteren Funden Verzierungen auf, und zwar auf der Innenseite des Randes. Auch hier liegt Material von 4 Schüsseln mit Innenverzierung vor. Eine der Schalen trägt ein waagerechtes Band von Schnitlinien mit hängenden, kurzen Bögen in Tiefstich-Ausführung (Abb. 4).



Abb. 4. Obere Reihe: Schulterscherben von Henkeltassen.  
Untere drei Reihen: Innenverzierte Randscherben von Schalen,  $\frac{1}{3}$  nat. Gr.





Abb. 5. Scherben mit Schachbrettmuster,  $\frac{2}{3}$  nat. Gr.

Das Schachbrettmuster tritt zweimal an Wandungsscherben auf, Abb. 5. Bei Nr. 32 durch Schnittlinien und bei Nr. 69a durch Furchenstichlinien ausgeführt. Dieses Muster und auch die Schnittlinien treten erst in Stufe II auf. Linienbänder kommen auf Scherben häufiger vor, sind aber für eine zeitliche Eingliederung nicht brauchbar. Eine Scherbe mit gewelltem Rand ist auch vorhanden. Der gewellte Rand ist

häufig bei Gefäßen der Stufe Bernburg III. Zu erwähnen wären auch noch ein breiter Röhrenhenkel, der ebenfalls für Bernburg III charakteristisch ist<sup>8)</sup>.

Im Bereich von  $x = 8,00/10,00$  m und  $x = 7,30/10,00$  m, innerhalb der dunkelbraun gefärbten Kulturschicht, lagen in unterschiedlichen Tiefen 66 Scherben von braunschwarzer Färbung, die zu einer Trommel, Taf. XXX, gehören. Sie verteilten sich auf die einzelnen Horizonte wie folgt: Tiefe  $-2,30/2,10$  m = 12 Scherben;  $-2,10/2,00$  m = 9 Scherben;  $-1,70/1,60$  m 32 Scherben;  $-1,40/1,00$  m = 3 Scherben; in der Füllschicht des frühbronzezeitlichen Hockergrabes Nr. 3 (siehe unten, S. 145 f.) in  $-2,20$  m = 10 Scherben. In dem Raum, wo die Scherben lagen, waren in der frühen Bronzezeit sowohl durch die Steinringe 1 und 4 des großen Totenhauses Störungen des Walternienburger Horizontes erfolgt, als auch durch das frühbronzezeitliche Hockergrab Nr. 3 und das früheisenzeitliche Steinsockelgrab (siehe Teil II). Durch den Erdauswurf gelangte ein Teil der Scherben in höhere Lagen. Im ungestörten Walternienburger Horizont von  $-1,90/2,30$  m fanden sich also nur noch 21 Scherben vor. Man darf aus alledem schließen, daß die Oberfläche in der frühen Bronzezeit an dieser Stelle bei  $-1,60/1,70$  m zu suchen sein dürfte. Das größte Scherbenstück, ein Teil vom Umbruch mit verziertem Oberteil und Fußansatz, lag in  $-2,05$  m Tiefe eingeklemmt zwischen Steinen an der östlichen Außenseite des Steinsockelgrabes. Da Scherben vom oberen Rand, vom Umbruch und vom Fußteil vorhanden sind, konnte versucht werden, die Trommel zu rekonstruieren. Bedauerlicherweise fehlen die Zapfen oder, was mit mehr Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, die Schnurösen für die Befestigung des Trommelfelles. Da es sich aber um einen Siedlungsfund handelt, ist es denkbar, daß man das Instrument, als es zu Bruch ging, mit dem Fell und den daran hängenden Schnurösen an anderer Stelle beiseite warf. Diese Vermutung wird noch dadurch erhärtet, daß von 9 oberen Randscherben, die jeweils eine Breite von durchschnittlich 3 cm haben, keine seitlichen Verbindungen vorhanden sind. An den fehlenden Zwischenstücken haben demzufolge die Schnurösen gesessen, in diesem Falle 9 an der Zahl.

Die Höhe beträgt 15,5 cm, der obere Raddurchmesser ließ sich auf 18 cm berechnen und der untere auf 15,5 cm. Die Breite an der Einschnürungsstelle beträgt 8,5 cm. Diese ist scharf geknickt, so daß eine sanduhrähnliche Form entsteht, bei der das Oberteil eine Höhe von 8 cm und das Unterteil eine

<sup>8)</sup> N. Niklasson, 1925, S. 150.



Höhe von 7,5 cm hat. Ein in kräftigem Furchenstich ausgeführtes vierreihiges Winkelband befindet sich als einzige äußere Verzierung unterhalb der Einschnürung. Den inneren Fußrand ziert eine sehr kräftig eingestochene Winkellinie, die nach oben durch zwei waagerechte Linien abgeschlossen wird.

An der Kulturzugehörigkeit dürfte kein Zweifel bestehen, da die Scherben aus einem Siedlungshorizont stammen, der überwiegend Material der Walternienburger Kulturgruppe gebracht hat. Form und Verzierungsart (Innenverzierung!) schließen es aus, daß sie zum Schönfelder Kulturinventar gerechnet werden kann. Auch an eine außerhalb des Steinkistengrabes der Kugelamphorengruppen zu Bruch gegangene Trommel ist nicht zu denken.

Charakteristisch für die Menzer Trommel ist die Sanduhrform, die an dem Beispiel der Trommel von Wennekath bei Lüneburg von P. Kupka<sup>9)</sup> als ältester Typus zur norddeutschen Tiefstichkeramik gerechnet wird. U. Fischer<sup>10a)</sup> versucht eine kulturelle Zuweisung der Trommeln nach der Art der Bespannung, die aber in unserem Falle nicht anwendbar ist, da im gesamten Scherbenmaterial der unteren Horizonte sich keine zugehörigen Schnurösen oder Zapfen vorfinden.

Vergleichsstücke liegen aber vor in den sanduhrförmigen Trommeln von Heiligenthal (Sommerburg), Biendorf, Nordhausen und Schkopau, Kreis Merseburg<sup>10b)</sup>. Während für die erstgenannten keine Zweifel über ihre Zugehörigkeit zur Walternienburger Kulturgruppe bestehen, stellt U. Fischer die ebenfalls fußinnenverzierte Trommel von Schkopau zur Salzmünder Kulturgruppe. Dem widerspricht aber G. Mildenberger, der sie der Bernburger Kulturgruppe zurechnen möchte<sup>10c)</sup>. Die in besonders kräftigem Furchen- und Tiefstich ausgeführte Verzierung des Winkelbandes und des Fußinneren können jedoch als typische Merkmale der Walternienburger Kulturgruppe I angesprochen werden.

Die Gesamtbetrachtung des Fundmaterials läßt überwiegend Merkmale der Stufe Walternienburg I mit Anklängen an die Stufe II erkennen. Wenn auch vereinzelt Scherben auftreten, die in die Stufe Bernburg III zu gehören scheinen, so sind sie zu unwesentlich, um daraus Schlüsse ziehen zu können, zumal das Nacheinander oder Nebeneinander dieser Stufen noch nicht genügend geklärt ist<sup>11)</sup>.

## 2. Steinkistengrab der Kugelamphoren-Kulturgruppe

Lage bei  $x = 0,80/3,90$  m,  $y = 9,60/11,00$  m.

Erst ganz am Schluß der Grabung wurde eine stark gestörte Steinkiste, Abb. 6, auf der Nordseite des Hügels angeschnitten, von der in

<sup>9)</sup> P. Kupka, Neue aufschlußreiche Gräber von Kl. Möringen, in: Stendaler Beiträge, Bd. VII, 3, 1940, S. 160.

<sup>10a)</sup> U. Fischer, Zu den mitteldeutschen Trommeln, in: Archaeologia Geographica, Hamburg 1951, H. 3/4.

<sup>10b)</sup> N. Niklasson, 1925, Tafel XXXVIII und XL. — W. Götze, in: Jahresschrift Halle 24, 1936, S. 91. — O. Seewald, Beiträge zur Kenntnis der steinzeitlichen Musikinstrumente Europas, Wien 1934, S. 104/106.

<sup>10c)</sup> G. Mildenberger, Studien zum mitteldeutschen Neolithikum, Leipzig 1953, S. 56 ff.

<sup>11)</sup> U. Fischer, 1951, S. 5. — G. Mildenberger, 1953, S. 56 ff.



ursprünglicher Lagerung nur noch die östliche Steinwand erhalten war, deren Oberkante bei  $-1,90$  m eingemessen wurde. Eine Grabgrube zeichnete sich in dieser Tiefe noch nicht ab. Wohl war es auffällig, daß ab  $-1,85$  m bei  $x = 1,00/3,00$  m und  $y = 10,00/11,00$  m zahlreiche Tonklumpen vorkamen und ein Holzkohlestreifen sichtbar wurde. Die Schicht von  $-1,90/2,00$  m war an Scherben fundarm, jedoch lagen in ihr viele kleine Bruchsteinsplitter. Von  $-2,00/2,10$  m fand sich unter wenigen Tonklumpen nur das Randstück eines kleinen Gefäßes und eine tiefstichverzierte Scherbe. Dagegen lag in  $-2,20$  m Tiefe bei  $x = 2,60$ ,  $y = 11,00$  m an der westlichen Seite ein etwa kopfgroßer Tonklumpen und beiderseits der östlichen Steinwand solche von Handgröße. Von  $-2,20/2,30$  m fehlten jegliche Scherbenfunde. Erst im Planum von  $-2,30$  m zeichnete sich eine Grabgrube durch eine deutlich erkennbare blaugraue Verfärbung, Taf. XXXI—XXXIII, ab. Auch hier fanden sich verstreut kleinere und größere Tonklumpen und Holzkohlereste. Die Länge dieser Grube betrug von Norden nach Süden  $3,30$  m, bei einer Breite von  $1,70$  m im Norden und  $1,30$  m im Süden. Die Länge der erhaltenen östlichen Steinwand belief sich jedoch nur auf  $2,15$  m. Die Grube überragte im Süden die Steinwand um  $15$  cm, was der Stärke der Steinplatten entsprach, im Norden dagegen fast um  $100$  cm. Sie verjüngte sich aber hier sehr stark nach unten, und es entstand der Eindruck, daß der Eingang zur Steinkiste auf dieser Seite lag. Von der Plantiefe  $-2,50$  m als Ausgangsbasis wurde versucht, einen Sektorschnitt im Südwesten des Grabes anzulegen. Das war aber nur bis zur Tiefe von  $-2,60$  m möglich, da hier der Grundwasserspiegel erreicht war. Auch diese Schicht war mit größeren und kleineren Tonklumpen und Bruchsteinsplittern bis Handgröße durchsetzt.

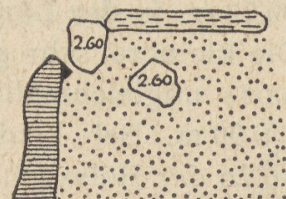
Die weitere Untersuchung der Grabgrube gestaltete sich sehr schwierig, da der Sand im Grundwasserspiegel zu fließen begann. Das Grab war leider so vollständig gestört, daß keine besonderen Beobachtungen mehr gemacht werden konnten. Auf der Südseite lagen bei  $x = 3,80/3,90$  m in  $2,55/2,65$  m Tiefe in voller Länge unverkohlte Reste eines Balkens aus Erlenholz. Die Holzfaserung zeigte waagerechte Lagerung an. Wenn hier im Süden eine Steinwand vorhanden gewesen ist, woran nicht zu zweifeln sein dürfte, so lag dieser Balken außerhalb der Steinwand. Auch an der Ostwand fanden sich unter der leicht nach außen geneigten Seite der kleineren nördlichen Steinplatte im Grundwasserhorizont Reste von unverkohltem Eichenholz.

Bei  $x = 3,00$  m wurde ein Quer-Profilschnitt, Abb. 6, angelegt. Er zeigte an der Ostwand, die bis zur Tiefe von  $-2,63$  m reichte, eine  $20$  cm breite, senkrecht bis zur Tiefe von  $-2,80$  m herunter gehende Grube. Auf der Westseite befand sich eine  $65$  cm breite Grube, die muldenförmig ebenfalls bis  $-2,80$  m Tiefe reichte. Nach Norden zu gingen diese Gruben aber nur in eine allgemeine Störungsschicht über.

In der Füllerde der Grabgrube lag nur noch ein kleines unbestimmbares Knochenstück, ein atypisches Feuersteingerät, einige unbestimmbare Gefäßscherben, und eine schnurverzierte Randscherbe, die zu anderen, dicht bei dem Grabe gefundenen Scherben paßte.



Südwand mit Holzbalken



Planum - 2.60m



Profilschnitt bei x = 3 m



STEINKISTENGRAB  
der Kugelamphoren-Kultur

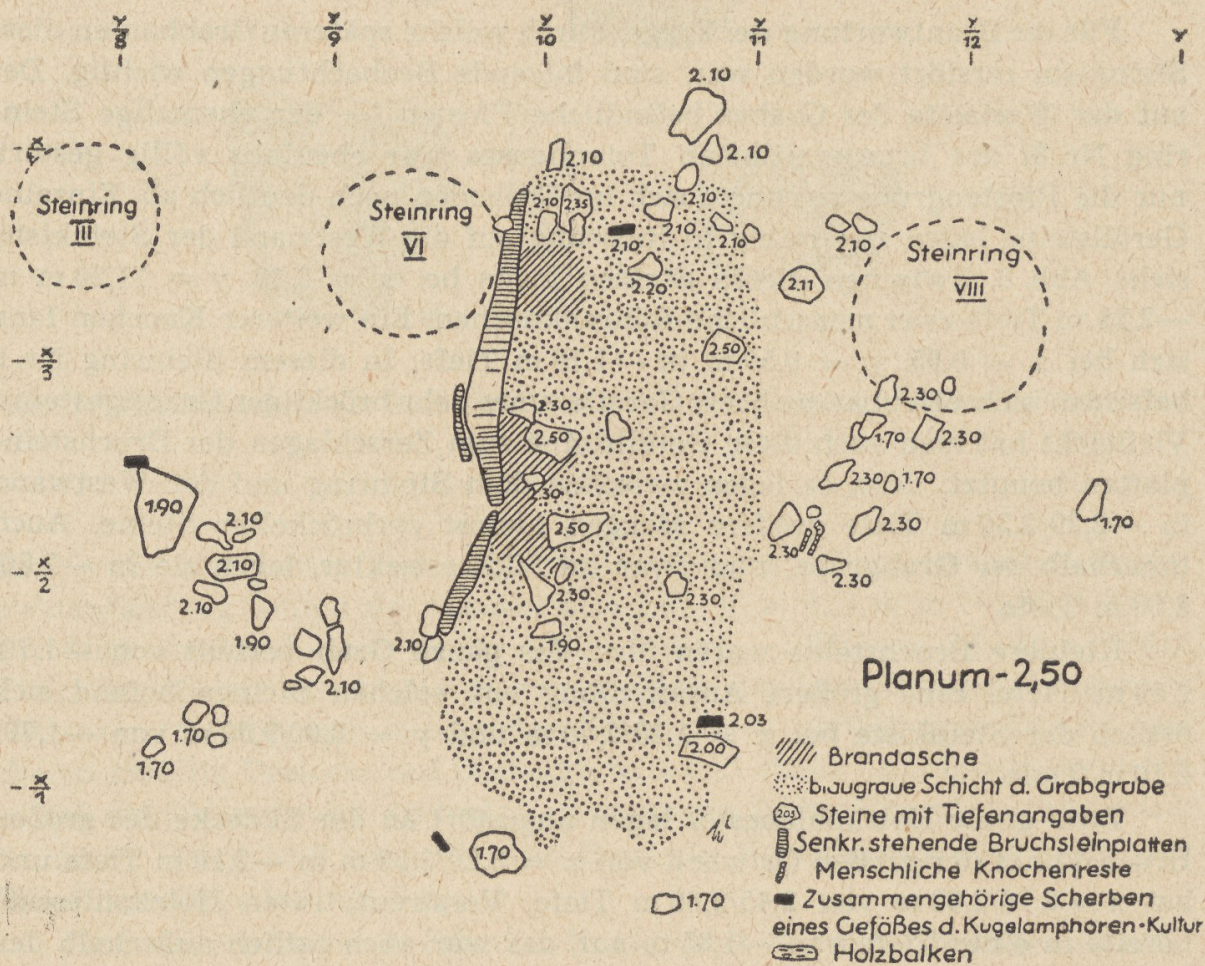


Abb. 6. Lageplanzeichnung zum Steinkistengrab der Kugelamphoren-Kulturgruppe.



Die Ostwand bestand noch aus zwei senkrecht stehenden großen Bruchsteinplatten, wobei die nördliche, kleinere, so eingepaßt war, daß die größere, südliche, nasenförmig über jene übergriff. Das Material der Bruchsteine ist Gommerner Quarzit. Die größere Platte war von fast rechteckiger Form und maß bei durchschnittlich 15 cm Dicke in der Höhe 0,60/0,73 m, in der Länge 1,10/1,40 m; ihr höchster Punkt lag bei  $-1,90$  m Tiefe. Die kleinere, sehr gut eingepaßte Steinplatte, schloß nach Norden an. Sie hatte ungleichmäßige Seiten. Die Höhe betrug 0,30/0,58 m, die Länge 0,70/0,90 m. Bei beiden Steinen lag die Unterkante waagrecht in  $-2,63$  m Tiefe. In der Höhe fehlte bei der nördlichen Platte gegenüber der südlichen ein erheblicher Teil. Zwei der fehlenden Steine waren nach innen gefallen und lagen dort in  $-2,30$  bzw.  $2,50$  m Tiefe. Ein weiterer Bruchstein lag bei  $x = 2,30$ ,  $y = 8,20$  m in  $1,90$  m Tiefe. Der noch fehlende Rest war offenbar im Steinring Nr. 6 des großen Totenhauses verbaut.

Für die Beantwortung der Frage, durch welche späteren Grabbauten diese Steinkiste zerstört worden war, sind folgende Beobachtungen wichtig. Der auf der Westseite des Grabes befindliche Pfosten (= der ehemalige Steinring Nr. 8) des bronzezeitlichen Totenhauses war ebenfalls völlig gestört, nur die Pfostengrube zeichnete sich im Erdboden noch deutlich ab. Einzelne Geröllsteine lagen zweireihig in Richtung auf die Westwand der Steinkiste, siehe Abb. 6. Zwischen diesen Steinen lagen bei  $x = 2,20$ ,  $y = 11,20$  m in  $-2,25$  m Tiefe zwei menschliche Röhrenknochen. Ein weiterer Knochen fand sich bei  $x = 0,95$ ,  $y = 9,50$  m in  $-1,70$  m Tiefe. In diesem Steinring Nr. 8 befanden sich offenbar mehrere Gerölle eines sehr bröckligen Granitgesteins. Vielleicht hat man auch diese Geröllsteine zum Zerschlagen der Bruchsteinplatten benutzt; denn es lagen zwischen dem Steinring und der Westwand in  $-2,20/2,30$  m Tiefe größere Mengen kleinst zerbröckelter Steine. Auch innerhalb der Grabgrube, und zwar im Südwestsektor, lagen sie in  $-2,50/2,60$  m Tiefe.

Kleinere Bruchsteine waren über das ganze Grab verteilt von  $-1,70/2,60$  m Tiefe. Eine größere Ansammlung von solchen Steinen befand sich östlich der Steinkiste bei  $x = 1,20/2,40$  m und  $y = 8,00/9,00$  m von  $-1,70/2,10$  m Tiefe.

Zwei große Holzkohlenester lagen ungestört an der Südecke des großen Bruchsteines der großen Ostwand von  $x = 3,20/3,50$  m in  $-2,10$  m Tiefe und bei  $x = 2,10/2,60$  m von  $2,45/2,60$  m Tiefe. Verstreut traten Holzkohlereste bereits in einer Tiefe von  $-1,85$  m auf, das war auch östlich außerhalb der Steinkiste bei den bereits angeführten Steinen der Fall. Es ließen sich keine Spuren feststellen, die darauf hindeuteten, daß die Bruchsteinplatten, an denen diese Holzkohlenester lagen, einer Hitzeeinwirkung ausgesetzt waren. Nur die Holzkohlereste in  $-2,10$  m Tiefe lagen auf Steinen, die durch Hitze zermürbt waren. Vielleicht handelte es sich hier um Überreste von Zeremonialfeuern jüngerer Bestattungen, die man nach Zerstörung der Steinkiste abbrannte, wobei man auch die in dieser noch vorgefundenen Holzreste von Eiche und Erle benutzte, denn das südliche Holzkohlenest enthielt Reste von Erle und einen Eichensplitter.



Die Phosphat-Untersuchungen<sup>12)</sup> aus dem Planum —2,50 m und aus dem Profilschnitt bei x = 3,00 m weisen Werte bis 21 FE auf.

Bei diesem Grab wurden nun folgende Funde gemacht. An drei verschiedenen Stellen fanden sich zusammengehörige Randscherben eines schnurverzierten Gefäßes, Abb. 7. Eine Scherbe lag im südlichen Teil der

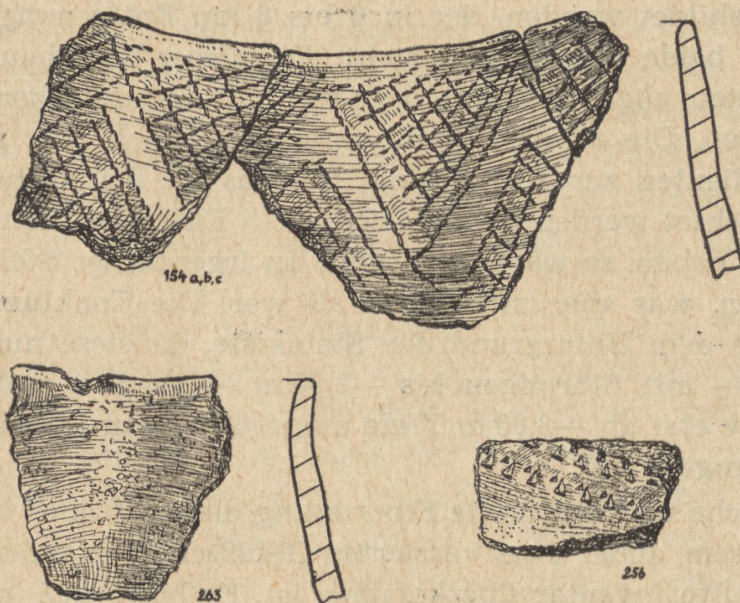


Abb. 7. Gefäßscherben aus dem Steinkistengrab der Kugelamphoren-Kulturgruppe,  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Grabgrube in —2,40 m Tiefe; eine weitere bei der schon erwähnten Bruchsteinanhäufung östlich des Grabes x = 2,49, y = 8,11 m in —1,80 m Tiefe. Die dritte fand sich noch weiter östlich bei x = 3,62, y = 7,14 in —2,00 m Tiefe. Das Muster besteht aus dicht unter dem Rand ansetzenden, hängenden Dreiecken, die mit sich kreuzenden Schnurlinien gefüllt sind. Hierzu sind ebenso gefüllte Dreiecke auf Lücke gestellt und etwas nach unten abgesetzt, so daß ein fortlaufendes, schmales, unverziertes Zickzackband gebildet wird. An einem Stück ist 5 cm unter dem Rand ein Henkelansatz vorhanden. Die Wandungsstärke beträgt 6 mm.

Eine weitere verzierte Scherbe, Nr. 256, mit einem eigenartigen doppelreihigen Muster lag bei x = 1,32, y = 10,90 in —2,03 m Tiefe. Die Reihen bestehen aus aneinander gefügten dreiteiligen Tiefsticheindrücken, und aus senkrechten Einstichen mit einem Flachstichel, an deren tiefsten Stellen nochmals quer ein Einstich mit einem Spitzstichel vorgenommen wurde. Schräg zum Fuße des Flachsticheleinstiches erfolgte dann nochmals ein Spitzsticheleindruck, Abb. 7.

<sup>12)</sup> Für die durchgeführten chemischen und Phosphat-Untersuchungen danke ich Herrn W. Bellmann, Bitterfeld.



Ein unverziertes Randstück, Nr. 263, lag in  $-1,90/2,00$  m Tiefe auf der Fläche  $x = 2,00/3,00$ ,  $y = 9,00/11,00$  m. Es gehört sehr wahrscheinlich mit zur Füllmasse des Grabes. Es ist eine kegelförmig nach innen gerichtete, schrägwandige Scherbe mit einem Randdurchmesser von etwa 7,5 cm. Vielleicht gehört das Randstück zum Halsteil einer Kugelamphore.

Eindeutig steht fest, daß wir es bei diesem Grabfund mit einer Steinkiste zu tun haben, deren vier Seitenwände aus großen Bruchsteinplatten von Quarzit gebildet wurden, der in 6 bis 8 km Entfernung bei Gommern und Pretzien, beide Kr. Burg, ansteht. Ob dieser Grabbau ebenfalls mit Bruchsteinplatten abgedeckt war oder nur mit Hölzern, konnte nicht entschieden werden. Die zahlreichen Tonklumpen, die in der gesamten Füllmasse lagen, dienten zur Abdichtung, wie das oft bei solchen Steinkistengräbern beobachtet werden konnte. Sollte ein Fußboden-Estrich aus diesem Ton bestanden haben, so wären sicherlich an irgendeiner Stelle Reste davon übrig geblieben, was aber nicht der Fall war. Die Tonklumpen stammten auch nicht aus dem Untergrund der Steinkiste, da diese nur bis zur Tiefe von  $-2,63$  m — mit Störungen bis  $-2,80$  m — reichte, während der Ton an dieser Stelle erst ab  $-3,00$  m Tiefe angetroffen wurde. Man hat ihn also besonders herangeschafft.

Eine zeitliche und kulturelle Einordnung dieses Grabes wird erschwert, da uns aus diesem, außer zwei verzierten Gefäßscherben innerhalb der Füllmasse, kein Kulturinventar überkommen ist. Es fragt sich, ob das Grab in Beziehung zur Walternienburg-Siedlung gebracht werden kann. Die Walternienburg-Gruppe bestattete ihre Toten in hügelüberwölbten Steinkammern, die durchweg west-östlich ausgerichtet waren, oder in Flachgräbern, wie z. B. auf den Gräberfeldern von Walternienburg und Tangermünde<sup>13)</sup>. Beides trifft hier nicht zu. Einen Fingerzeig geben uns die beiden verzierten Scherben, die nicht zum Walternienburger Kulturgut gehören. Von der einen Randscherbe mit Schnurverzierung lagen außerhalb des Grabes noch zwei weitere dazugehörige Randstücke (siehe oben). Es handelt sich um Verzierungsmuster in Schnurtechnik, wie sie in der Kugelamphoren-Kultur geläufig sind. Ob die drei schnurverzierten Randscherben zu einem weitmundigen Topf oder zu einer Schale gehören, kann nicht sicher entschieden werden, da auf beiden Gefäßformen die gleichen Muster vorkommen<sup>14)</sup>. Die andere Scherbe aus dem Grabe muß zu einem größeren Gefäß gehört haben; ihre Wandstärke beträgt nämlich 9 mm. Sie trägt ein zweireihiges Muster, wie es sich auf der Schulter von Kugelamphoren oder weitmundigen Töpfen öfter findet<sup>15)</sup>. Eigenartig ist das eingestochene dreiteilige Muster. Diese Stilart läßt sich nicht der Walternienburger Kultur zuschreiben. Derartige Kombinationen sind bezeichnend für die Kugelamphoren-Kulturgruppe, die

<sup>13)</sup> Man vergleiche hierzu die Spalte: „Art des Fundes“, in der „Liste über die Einordnung der Funde“ bei N. Niklasson, 1925, S. 113/118.

<sup>14)</sup> H. Priebe, Die Westgruppe der Kugelamphoren, in: Jahresschrift Halle 28, 1938, Taf. XXII, c (!) und etwa Taf. XVIII, e.

<sup>15)</sup> H. Priebe, 1938, S. 31 ff.



es liebt, ein Nebeneinander vieler Techniken und Muster zu bringen<sup>16)</sup>. Eine Randscherbe, Nr. 263, ist nicht mit Sicherheit, aber wohl mit großer Wahrscheinlichkeit einer unverzierten Kugelamphore zuzuschreiben.

Die Bestattung in Steinkisten finden wir in der Kugelamphoren-Gruppe sehr verbreitet. Die zunächst gelegenen Gräber von Barby a. d. Elbe<sup>17)</sup> und das während des Krieges von W. Wanckel auf seinem Grundstück in Schönebeck a. d. Elbe ausgegrabene Steinkistengrab<sup>18)</sup> ähneln vollkommen in Größe, Aufbau und Materialverwendung unserem Grab. Die Grabausrichtung ist allerdings in Barby abweichend, während das Schönebecker Grab ebenfalls Nord—Süd ausgerichtet war. H. Priebe<sup>19)</sup> stellt wechselnde Grabausrichtung fest, und zwar in 8 Fällen West—Ost-, und in 5 Fällen Nord—Süd-Ausrichtung. U. Fischer<sup>20)</sup> kennt für das Saalegebiet eine vorherrschende West—Ost-Richtung, dem gegenüber die Nord—Süd-Richtung nur zweimal vorkommt.

Die obere Steinkante der Ostwand lag in —1,90 m Tiefe. Es ist die Oberfläche der Siedlungsschicht, die wir der jüngeren Steinzeit zuschreiben müssen. Rechnen wir für die Deckplatten noch 15 cm hinzu, so überragten diese bereits die Schicht. Die Sohle der Steinplatten liegt bei —2,63 m, also ist eine Grube von mindestens 70 cm Tiefe ausgehoben worden. Dieses Erdreich mußte irgendwo bleiben, und es ist naheliegend, daß man es zu einer Abdeckung des Grabes in Form eines Hügels benutzte. Das dürfte dann hier auf dieser Stelle die erste künstliche Hügelbildung gewesen sein, wenn auch nur in bescheidenem Ausmaß.

Wenn das Grab zur Zeit der Ausgrabung im Grundwasserhorizont lag, dessen Spiegel bei normalen Witterungsverhältnissen bei —2,50 m begann, so ist nicht anzunehmen, daß auch im Neolithikum ein derartig hoher Grundwasserstand vorhanden war. Der heutige Grundwasserstand wird bestimmt durch die undurchlässigen Auelehmschichten im nahe gelegenen Elbtal. Diese Schichten bedingen einen gewissen Rückstau, der im Neolithikum noch nicht vorhanden war. Denn die Bildung des Auelehms ist, wie ich an anderer Stelle dargelegt habe<sup>21)</sup>, im wesentlichen erst in der vorchristlichen Eisenzeit erfolgt. E. Kummerow und W. Ulrich<sup>22)</sup> weisen nach, daß im Alt-Alluvium die Betten der Elbe und der Havel um etwa 10 m tiefer lagen. Das dürfte etwas übertrieben sein, denn im Kieswerk Barleben bei Magdeburg

<sup>16)</sup> H. Priebe, 1938, S. 34.

<sup>17)</sup> H. Priebe, 1938, S. 7, Abb. 1.

<sup>18)</sup> Mündliche Mitteilung von W. Wanckel, Schönebeck, und eigene Kenntnisnahme im Museum Schönebeck.

<sup>19)</sup> H. Priebe, 1938, S. 19.

<sup>20)</sup> U. Fischer, Die Orientierung der Toten in den neolithischen Kulturen des Saalegebietes, in: Jahresschrift Halle 37, 1953, S. 57/58.

<sup>21)</sup> H. Lies, Ein eisenzeitliches Gräberfeld bei Randau, Kr. Schönebeck, in: Jahresschrift Halle 38, 1954, S. 193.

<sup>22)</sup> E. Kummerow und W. Ulrich, Zur nacheiszeitlichen Geschichte des Havellandes und des Landes Jerichow, in: Urania 1954/1, S. 29—32.



liegen Funde des Altpaläolithikums 10 bis 11 m unter heutiger Erdoberfläche<sup>23)</sup>.

Dieses Steinkistengrab gab uns vor allem einen sehr wichtigen Beitrag zur Stratigraphie. Die zentnerschweren Steinblöcke wurden ohne Zweifel im rohen Zustand aus dem ergiebigen Quarzit-Vorkommen bei Gommern und Pretzien herangeholt. Denn sie wurden hier an Ort und Stelle formgerecht zugerichtet, wie es der südlich vom Grab gelegene Bruchsteinhorizont des gleichen Materials eindeutig auswies. Der Hauptplatz der Steine lag also in derselben Richtung, aus der man das Material herangeholt hatte. Es fanden sich Splitter von Walnußgröße, vereinzelt auch größere. Sie liegen in und auf der als Walternienburg angesprochenen Kulturschicht. Unter dieser Schicht lagen zwar vereinzelt noch Gefäßscherben bis —2,30 m Tiefe, aber keine Bruchsteinsplitter mehr. Jedoch wurden solche in den Füllschichten sämtlicher Grabgruben vorgefunden. In dem Schnittgraben an der Südwestecke der Grabungsfläche befand sich in —1,80/1,90 m Tiefe eine starke Scherbenstreuung von Gefäßen der Schönfelder Kulturgruppe. Hier lagen unter dieser nicht gestörten Fläche in —1,90/2,10 m Tiefe zahlreiche Bruchsteinsplitter. Da sich derartige Splitter sehr leicht in das Erdreich eintreten und durch das Bewegen und Transportieren der schweren Bruchsteinplatten der Boden aufgefurcht wurde, dürften wohl keine Zweifel an der zeitlichen Abfolge Walternienburg-Kugelamphoren-Schönfeld bestehen.

Als Grabinhalt waren also folgende Dinge vorhanden:

1. Teile einer Grabkammer aus behauenen Quarzit-Bruchsteinplatten;
2. Holzreste, verkohlt und verwest;
3. Tonklumpen;
4. Zwei verzierte Scherben, — davon eine mit Schnur-, die andere mit Tiefstichverzierung, — und eine unverzierte Randscherbe; sämtlich in der Füllmasse gefunden.

### 3. Schönfelder Kulturgruppe

Im ostelbischen Gebiet bei Magdeburg gibt es wohl kaum eine siedlungsgünstig gelegene Düne, auf der kein Schönfelder Scherbenmaterial zu finden wäre. Da auch häufig andere jungsteinzeitliche Kulturgruppen an den gleichen Stellen gesiedelt haben, so ist es nur zu natürlich, daß die zeitlich nur wenig auseinander liegenden Siedlungshorizonte kaum zu trennen sind. Es erfolgte vielfach eine Mischung des Materials, und es gehört schon Kenntnis und Erfahrung dazu, das Fundgut der einzelnen Kulturgruppen einwandfrei auszusondern. Es sind hier bei der Menzer Grabung verhältnismäßig wenig zweifelhafte Stücke ausgeschieden worden. Lediglich zwischen Walternienburg und Kugelamphoren treten Grenzfälle auf bei Kreuzstichmustern, und zwischen Kugelamphoren und Einzelgrabkultur bei schnurverzierten Scherben. Diese werden noch gesondert behandelt. Das Schönfelder Fundgut ist

<sup>23)</sup> M. Jahn, Ein neues Altsteinzeitgerät aus Barleben, in: Jahresschrift Halle 35, 1951, S. 5.



von dem der übrigen jungsteinzeitlichen Kulturgruppen leicht zu trennen. Die Verzierungs technik ist sehr einheitlich. Es kommt nur Tiefstich mit z. T. Furchenstichmanier vor auf teilweise vorgezogenen Linien<sup>24)</sup>. Für die Einstiche wurde überwiegend ein sehr spitzes Gerät verwendet. Nur in einzelnen Fällen hatte dieses eine abgerundete Spitze, so daß bei senkrechter Führung des Gerätes punktartige, runde Einstiche entstanden. Die Verzierungsmuster lassen sich auf wenige Grundelemente zurückführen, die aber sehr variationsreich gestaltet sind.



Abb. 8. Gefäßscherben der Schönfelder Kulturgruppe aus dem Hügel.  $\frac{2}{3}$  nat. Gr.

Da bei einem Versuchsschnitt außerhalb des Hügels eine sehr dichte Scherbenstreuung angetroffen wurde, erscheint es angebracht, diese von den im Hügel gefundenen Scherben gesondert zu behandeln. Auch hier wurde

<sup>24)</sup> In ganz seltenen Ausnahmen besteht die Verzierung aus Schnittlinien. Solche sind, kombiniert mit Tiefstich, auf einer vom Verfasser gefundenen, aber noch nicht veröffentlichten Schale von Gerwisch (Schweinemästerei), Kr. Burg, nachweisbar vorhanden.



bis auf wenige Ausnahmen nur auf das verzierte Material zurückgegriffen. Von 34 verzierten Scherben ließen sich 5 Schalen und 2 Becher bestimmen. Eine Randscherbe, Nr. 160, gehört zu einem Großgefäß (Abb. 8). Bei vielen Randscherben ist es aber nicht zu entscheiden, ob sie zu einer Schale oder zu einem Becher gehörten. Es sind insgesamt 24 Gefäße anzunehmen, von denen diese verzierten Scherben stammen. Das beweist eindeutig den Charakter von Siedlungsware.

Auf der Nordhälfte der Grabungsfläche lagen nur 4 Scherben. Sie wurden in Tiefen —1,05; —1,50; —1,75; —1,85 m gefunden. Das ist einwandfrei über dem Walternienburger Horizont. Eine Häufung von Scherben zeigte sich im Südwestteil der Grabungsfläche, wo der Walternienburger Horizont in —2,00/2,20 m Tiefe lag. Durch die späteren Grabanlagen ist hier der Siedlungshorizont mehrfach gestört worden; somit fanden sich teilweise Walternienburger Scherben, Bruchsteinsplitter und Schönfelder Scherben miteinander vermischt. Die Tiefenlagen schwankten zwischen —1,70/2,10 m, während Scherben der Walternienburger Kulturgruppe bis —2,40 m Tiefe gefunden wurden.

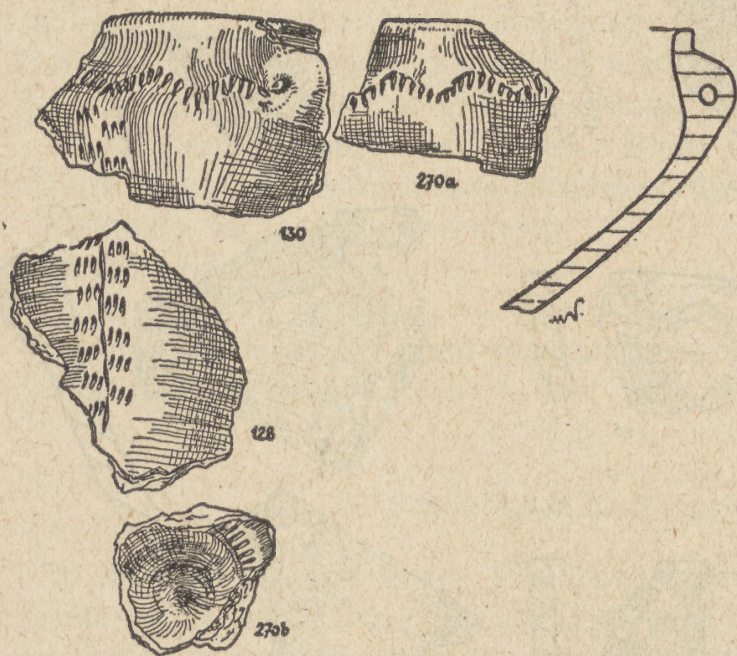


Abb. 9. Scherben einer kleinen Schönfelder Schale aus dem Hügel.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Ein Linienband auf den Scherben Nr. 128, 130 u. 270 (Abb. 9), die zu einer kleinen Schale mit unverziertem, eingedelltem Boden gehören, fällt aus dem üblichen Rahmen heraus. Das Band besteht aus einer senkrechten Schnittlinie, an der sich auf beiden Seiten wechselständig stehend Gruppen von je drei Einstichen befinden. Ein ähnliches Scherbenstück ist von einer in etwa 1 km Entfernung liegenden Fundstelle bei Wahlitz<sup>25)</sup> bekannt geworden. Ein Röhrenhenkel mit höckerartigen Enden<sup>26)</sup>, der ein nach

unten breit ablaufendes Tiefstichlinienband aufweist, lag in —1,70/1,90 m Tiefe gehäuft mit Schönfelder Scherben zusammen. Ich habe ursprünglich

<sup>25)</sup> W. Nowothnig, Die Schönfelder Gruppe, in: Jahresschrift Halle 25, 1937, Taf. 9 — P. Kupka, Neue aufschlußreiche Schönfelder Gräber von Klein-Möringen, in: Stendaler Beiträge, B. VII/3, 1940, S. 139 ff. (148!).

<sup>26)</sup> Höcker- bzw. Knubbenbildungen bei Henkeln kommen häufig in der Walternienburg-Bernburger Kulturgruppe vor, wie aus N. Niklasson, 1925, mehrfach entnommen werden kann.



gezögert, ihn zum Schönfelder Material zu rechnen, jedoch kommen gleichartige, allerdings randständige Röhrenhenkel, an zwei Bechern von Klein-Möringen, Kreis Stendal, vor<sup>27)</sup>. W. Kupka weist dabei auf die Ähnlichkeit mit fransenartigen Ansätzen unter den Henkeln von Kugelamphoren hin.



Abb. 10. Scherben von Bechern und Schalen aus dem Grabungsabschnitt  
x = 19,70/21,20, y = 19,30/20,70 m,  $\frac{1}{3}$  nat. Gr.

<sup>27)</sup> P. Kupka, 1940, S. 148. — Jahresgabe des Altmärkischen Museums, Stendal 1952, S. 59.



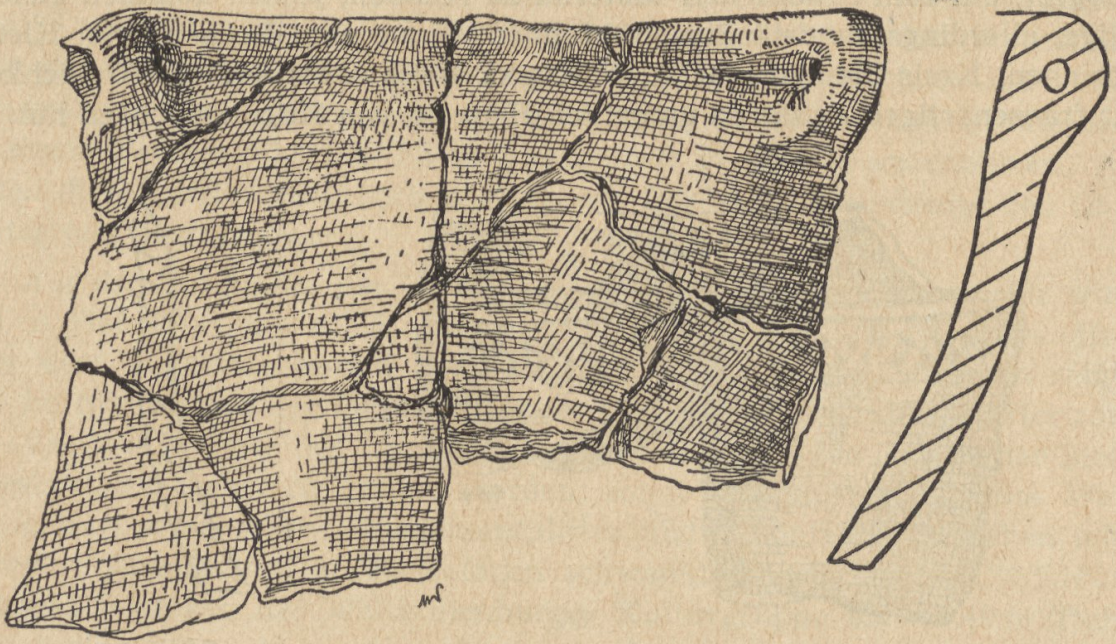


Abb. 11. Randscherbe eines großen steilwandigen Gebrauchsgefäßes mit randständigen Schnurösen,  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Im Jahre 1952 wurde im Schnittpunkt  $x = 20,00$  und  $y = 20,00$  m außerhalb des Hügels ein Probeschnitt angelegt, um die dortigen Bodenverhältnisse zu erkunden. Dabei stießen wir in  $-1,80/1,90$  m Tiefe auf einen dunklen Kulturhorizont mit einer dichten Scherbenstreuung von Schönfelder Scherben (siehe oben)<sup>27a)</sup>, Abb. 10 und 11, ferner Tafel XXXIII, 2—3 und XXXIV. Im Jahre 1953 wurde ein weiterer Schnitt nach Westen angelegt. In dieser Richtung hörte die Scherbenstreuung auf, jedoch wurden weitere Grabanlagen<sup>27b)</sup> angeschnitten. Eine Untersuchung dieser Befunde mußte unterbleiben. 1954 wurde nochmals eine Erweiterung des Schnittes vorgenommen, wobei aber noch nicht die gesamte Fläche der Scherbenstreuung erfaßt werden konnte. Während aus bisher nicht recht geklärten Gründen die Ortbänder unter dem Walternienburger Horizont und unter den Körpergräbern fehlten — Grundwasserbewegungen? — waren sie dagegen unter dem dunklen Schönfelder Horizont mit der Scherbenstreuung sehr kräftig ausgebildet. Diese Scherben hatten genau wie die im Hügel gefundenen eine starke humose Auflagerung.

In dem Schnittgraben von  $x = 17,00/19,50$  m,  $y = 16,00/19,00$  m, wo ebenfalls noch zahlreiche Schönfelder Scherben in  $-1,80/1,90$  m Tiefe lagen (Abb. 12 und 13), wurde in  $-1,90/2,10$  m Tiefe eine starke Streuung von Bruchsteinsplintern angetroffen. Es muß sich hier ein Bearbeitungsplatz für die Bruchsteine zu der freigelegten oder einer anderen Steinkiste der Kugelamphoren-Kultur befunden haben. Es lag kein Bruchsteinsplinter zwischen den Schönfelder Scherben oder darüber. Ganz einwandfrei war festzustellen,

<sup>27a)</sup> Herr Gebser, Magdeburg, konnte aus den Scherben eine Schale und zwei Becher zusammensetzen.

<sup>27b)</sup> Vermutlich Steinpackungsgräber.



daß die Schönfelder Scherben erst später als die Bruchsteinsplitter an diese Stelle gelangt waren.

Bei der Vielzahl der Gefäßarten kann auch hier nur angenommen werden, wie bereits oben erwähnt, daß es sich um reine Siedlungsware handelt. Das wird noch betont durch die groben Gebrauchsgefäße und durch das völlige Fehlen von Knochenbrand und geglühten Feuerstein-Werkzeugen.

Die bisher von mir untersuchten Schönfelder Siedlungsstellen zeigten immer ein ganz besonderes Gepräge von individueller Eigenart. Man merkte einem großen Teil der Gefäße an, daß sie von einer Hand geformt worden waren. Ganz besonders deutlich war das an dem bisher noch nicht veröffent-

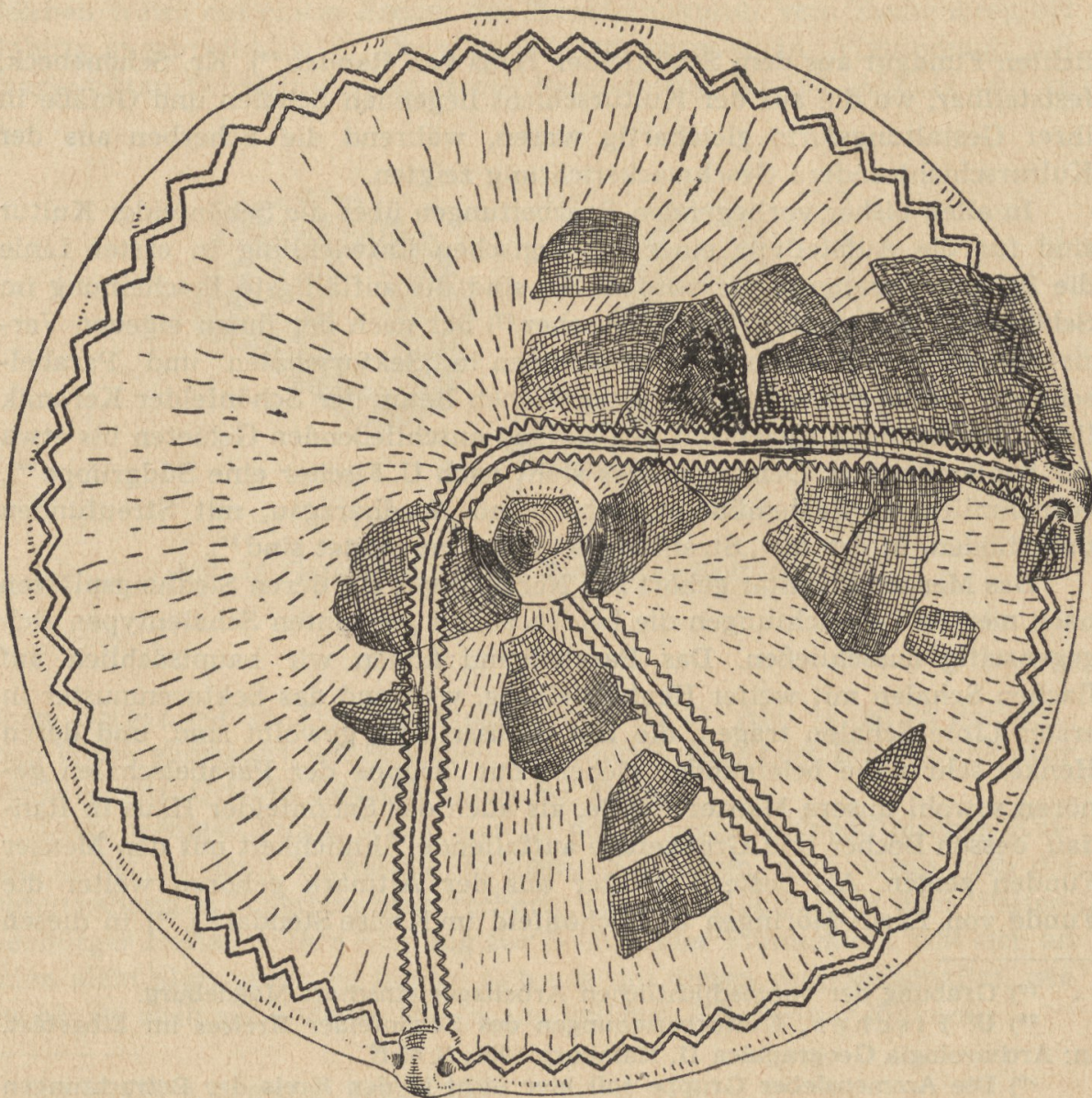


Abb. 12. Ergänzte Schönfelder Schale mit Parabelband und eingedelltem Boden,  
 $\frac{1}{3}$  nat. Gr.





Abb. 13. Randscherben eines Bechers aus dem Grabungsabschnitt  $x = 17,00/19,50$ ,  
 $y = 16,00/19,00$  m,  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

lichten Fundgut aus dem Schönfelder Haus von Randau<sup>28)</sup>, Kr. Schönebeck, feststellbar, wo die auf der Kulturschicht liegenden Schalen und Gefäße in ihrer Gestaltungsform gleichartig waren, während die Scherben aus der Kulturschicht andere Geschmacksrichtung zeigten.

In allen bisher vorliegenden Bearbeitungen über die Schönfelder Kultur sind für die Aufstellung einer typologischen Entwicklung in erster Linie die Schalen herangezogen worden. Sie sind die auffälligste Erscheinung im Schönfelder Kulturinventar. U. Fischer<sup>29)</sup> hat nach der ihnen eigenen Verzierungsart eine Aufteilung vorgenommen in „Sektorschalen“ und „Parabelschalen“, deren Schwerpunkt im nördlichen Raum der Schönfelder Keramik liegt. Das ist die Altmark mit den südlich anschließenden Gebieten bis etwa zur Saalemündung. Demgegenüber steht nach U. Fischer eine Südgruppe<sup>30)</sup>, vornehmlich im Saalemündungsgebiet und Nordharzgau, mit Streufunden nach Süden, in der die „Strahlungsschalen“ verbreitet sind<sup>31)</sup>.

Das Menzer Inventar gehört zur Nordgruppe, auf deren Siedlungsplätzen nach meinen Beobachtungen die beiden zuerst genannten Schalentypen sich gegenseitig ausschließen. Das Parabelband finden wir hauptsächlich auf flachen Schalen mit weiter Henkelstellung, während das Sektorenmuster in erster Linie Schalen tragen, die fast schüsselartig gewölbt sind, und deren Henkel sehr nahe beieinander stehen. Zur Gruppe der Parabelschalen gehören sowohl unsere Menzer Funde, als auch das Schönfelder Haus in Randau, dessen Becher und Großgefäße auffallende Ähnlichkeit mit den Menzer Funden zeigen. Als beste Vertreter aus der Altmark gehören weiter die Funde von Klein-Möringen und Schönfeld im Kreise Stendal<sup>27)</sup>,<sup>32)</sup> in diesen

<sup>28)</sup> Grabung der vorgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft Magdeburg.

<sup>29)</sup> U. Fischer, Kulturbeziehungen des Schönfelder Kreises im Elbgebiet, in: *Archaeologia Geographica* II, Hamburg 1951, S. 65 ff.

<sup>30)</sup> Die Ammensleber Gruppe soll hier nicht in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden.

<sup>31)</sup> Einen weiteren Deutungsversuch der Schönfelder Schalen unternahm G. Behm, Die Schalenverzierungen der Schönfelder Gruppe. Ein Versuch ihrer Deutung, in: *Jahresschrift Halle* 34, 1950, S. 32/55.

<sup>32)</sup> W. Nowothnig, 1935, Taf. 16 bis 19.



Kreis. In die zweite, nicht so stark vertretene Gruppe gehören benachbarte Funde von Neu-Schönebeck<sup>33)</sup> und das noch nicht veröffentlichte Fundgut aus dem Gräberfeld Gerwisch (Schweinemästerei)<sup>28)</sup>, Kr. Burg.

#### 4. Einzelgrab-Kulturgruppe

Es sind nur wenige Scherben, die der Einzelgrab-Kulturgruppe zugerechnet werden können. Zweifelhaft bleibt, ob eine Anzahl schnurverzierter Scherben zugehörig ist, da auf unserer Grabungsstelle die Kugelamphoren-Kulturgruppe mit einem Steinkistengrab vertreten ist. In dieser Gruppe war ebenfalls Schnurverzierung gebräuchlich. Eine Scherbe, Nr. 25, Abb. 14, zeigt ein Muster in Pfeilstichmanier auf vorgezogener Linie, wie es in genau der gleichen Weise auf einem Becher der Einzelgrabkultur vom Taubenberg bei Wahlitz angebracht ist<sup>34)</sup>. Dasselbe Pfeilstichmuster in Verbindung mit waagerechten Schnittlinien zeigt die Randscherbe Nr. 109, Abb. 14, die zu

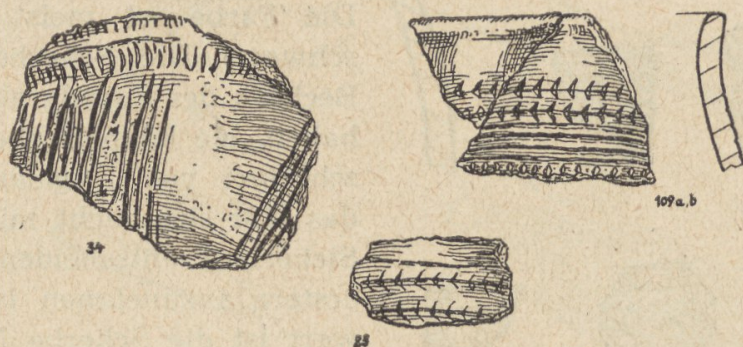


Abb. 14. Gefäßscherben der Einzelgrab-Kulturgruppe,  
 $\frac{2}{3}$  nat. Gr.

einem Becher gehört. Die Wandungsscherbe Nr. 34, Abb. 14, ist in der gleichen Weise gemustert, wie Scherben aus einer Siedlung der Einzelgrabkultur von Biederitz, Ortsteil Heyrothsberge, Kr. Burg<sup>35)</sup>.

Diese wenigen Funde lassen sich zu den anderen endneolithischen Kulturgruppen in kein Verhältnis bringen. Sie liegen, auch wenn man die schnurverzierten Scherben hinzurechnen würde, lediglich über dem Walter-nienburger Horizont. Ihre Stellung zur Schönfelder Fundschicht läßt sich an ihnen nicht klarstellen; sie fanden sich nur mit diesen vergesellschaftet, wie das häufig auch auf anderen Dünen am östlichen Elbufer der Fall war.

<sup>33)</sup> W. Nowothnig, 1935, Taf. 7.

<sup>34)</sup> K. Schwarz, Die vorgeschichtlichen Neufunde im Lande Sachsen-Anhalt während der Jahre 1948 und 1949, in: Jahresschrift Halle 34, 1950, Taf. XLII, 5, S. 218. — Th. Voigt, 1953, Taf. XV, 4.

<sup>35)</sup> H. Lies, Eine Siedlung der Einzelgrabkultur von Biederitz, Kr. Burg, in: Jahresschrift Halle 38, 1954, S. 74, Tafel XII, 19—38.



### 5. Einige jungsteinzeitliche Scherben, die kulturell zweifelhaft sind.



Abb. 15.  
Gefäßscherben mit Kreuzstichmuster,  
 $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Im jungsteinzeitlichen Horizont fanden sich u. a. fünf Scherben, Nr. 5; 55; 104, 163 und 246, die mit Kreuzstichmuster verziert sind (Abb. 15). Meist rotbraun (graubraun-schwarz) gefärbt. Die Kreuzstiche liegen entweder reihenförmig nebeneinander oder erscheinen bandartig angebracht. Ausgeführt sind die Muster in Stichtechnik.

Kreuzstichmuster kommt sowohl in der Walternienburger- als auch in der Kugelamphoren-Kulturgruppe vor. An den nur kleinen Scherben läßt sich keine bestimmte Gefäßform erkennen.

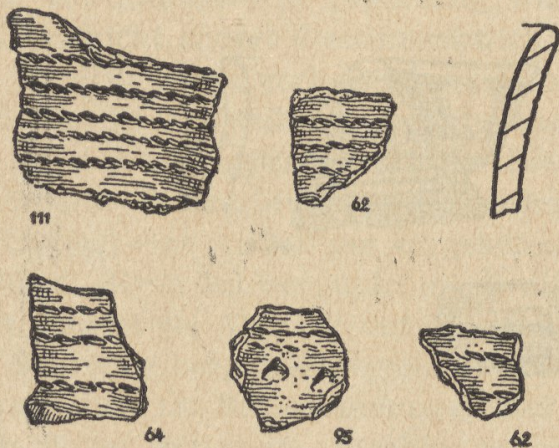


Abb. 16.  
Gefäßscherben mit Schnurverzierung,  
 $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Fünf weitere Scherben, Nr. 62; 64; 86; 95 b und 111 zeigen Verzierung in parallelen Schnurlinien (Abb. 16). Die Farbe ist meist braun (grauschwarz). Die Scherben können zu Bechern der Einzelgrabkultur gehört haben, sie können aber auch Halscherben von Kugelamphoren sein, das läßt sich nicht mit unbedingter Sicherheit entscheiden, obwohl das erstere anzunehmen ist. Beachtenswert ist die Scherbe Nr. 95 b, deren Schnurlinien nach unten durch kräftige Einstiche abgeschlossen werden. Ein gleiches Muster findet sich an einem Becher der Einzelgrabkultur von Wahlitz<sup>36)</sup>.

### 6. Holzkammergrab

In einer Tiefe von  $-1,90$  m zeigten sich erste Spuren einer in den Walternienburger Horizont eingetieften Grabanlage, Abb. 17. In  $-1,95$  m Tiefe erschienen im Quadrat  $x = 12,00/13,00$  m,  $y = 10,50/11,50$  m zwei parallel laufende Doppelstreifen von je etwa 13 cm Breite, deren beide Außenränder sich durch einen etwa 8 mm breiten kohleartigen Streifen abzeichneten. Der Zwischenraum zwischen den beiden Doppelstreifen betrug etwa 30 cm und war heller gefärbt. In  $-2,00$  m Tiefe waren beide Streifen noch deutlich sichtbar, während sich in  $-2,10$  m Tiefe nur noch der südliche Streifen klar abzeichnete. Auf der gestörten östlichen Nordseite zeigten sich neben der

<sup>36)</sup> Th. Voigt, 1953, Taf. XIV, 1.



Grabgrube ebenfalls Holzkohlestreifen. Eine Grabgrube von Rechteckform ließ sich erst ab  $-2,10/2,20$  m Tiefe gut erkennen (Tafel XXXV, 1). Ihre Breite betrug  $0,76$  m, ihre Länge  $2,40$  m. Sie war von Westnordwest nach Ost-südost orientiert.

Die Sohle unserer Grabgrube lag in  $-2,28$  m Tiefe (Tafel XXXV, 2). In ungestörter Lagerung befanden sich auf der Westseite nur Unterschenkel mit Fußknochen von ungewöhnlicher Größe. Sie waren überdeckt von der üblichen festen, braunen Schicht und in gutem Erhaltungszustand.

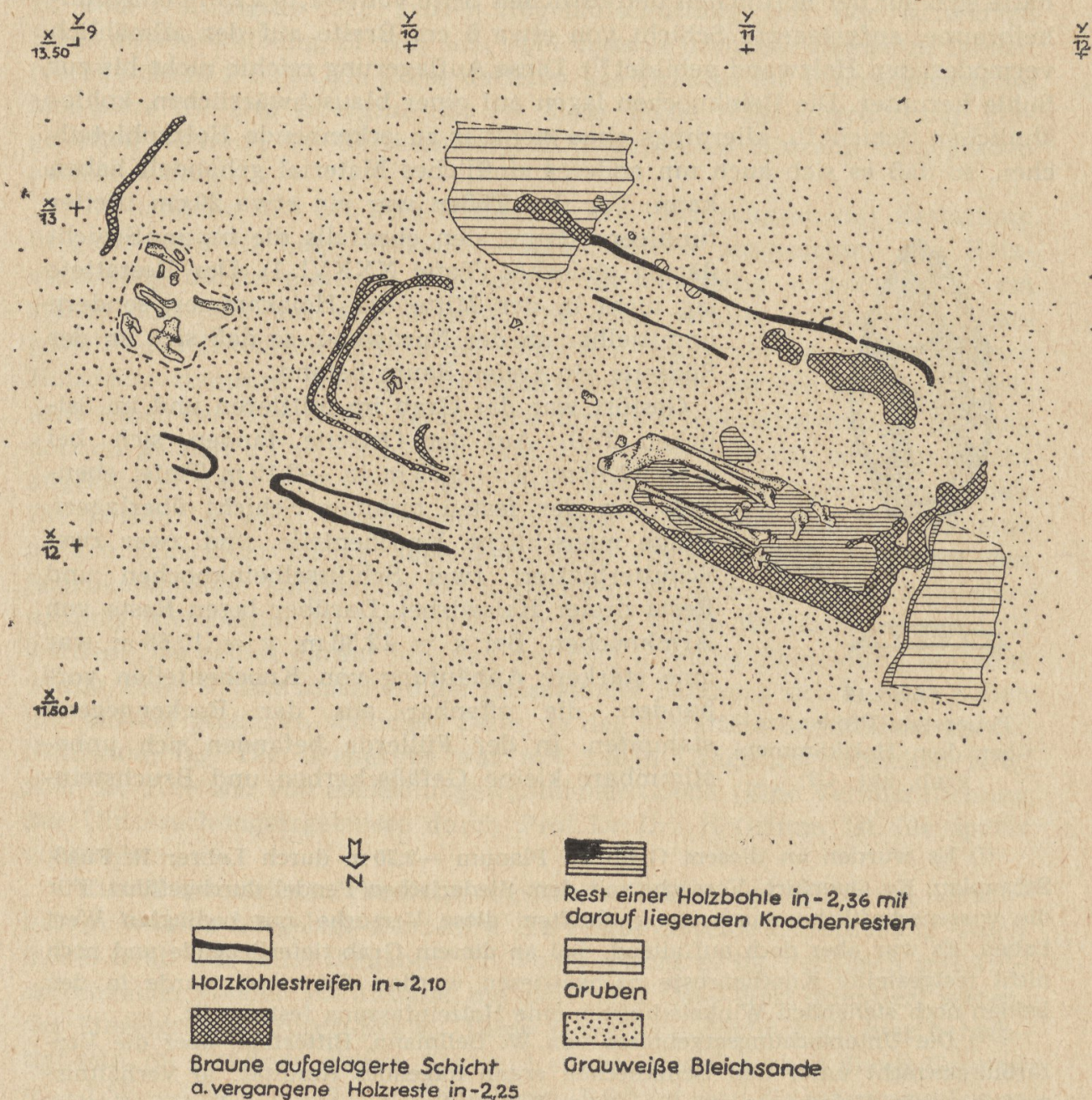


Abb. 17. Lageplanzeichnung zum Holzkammergrab, M. 1 : 25.



Bei einem Profilschnitt an der  $y = 9,00$  m-Linie konnte bis  $y = 8,80$  m von  $x = 12,23/12,88$  m eine Grubeneintiefung bis  $-2,45$  m Tiefe festgestellt werden. Diese war ohne Inhalt. Auf der Westseite befand sich 10 cm vor dem Grab eine dunkel gefärbte Quergrube, ebenfalls ohne Inhalt. Desgleichen war neben dem Grab bei  $x = 12,80/13,28$  m,  $y = 10,12/10,59$  m von  $-2,20/2,44$  m Tiefe eine muldenförmige Grube von bräunlicher Farbe. Darin fanden sich wenige unbestimmbare Scherben.

Während die auf der Südseite befindliche Holzeinfassung von 13 cm Breite sich durch einen äußeren und inneren Holzkohlestreifen abzeichnete, hatte sich auf der nördlichen und östlichen Seite von  $-2,16/2,23$  m eine dunkelbraune, aufgelagerte Schicht von etwa 8 cm Breite auf der allmählich vermodernden Holzwand gebildet<sup>37)</sup>. Diese Auflagerung reichte nicht bis zur Sohle herunter. Die Beinknochen lagen auf einer blauschwärzlichen, kohleähnlichen Schicht<sup>38)</sup>, allerdings ohne sichtbar zu erkennende Holzkohleteilchen, so daß es sich auch um anderes stoffliches Material gehandelt haben

kann. Vor den Füßen war ein etwa 20 cm breiter fundleerer Raum, den ebenfalls die braune Schicht flächig abdeckte (Tafel XXXVI, 1). Der Bestattete lag nicht in der Mitte der Holzkammer, sondern unmittelbar an der Nordwand, so daß sich an der Südseite ein freier Raum befand.

Gestört war das Grab im mittleren und im östlichen Teil. Auf der Ostseite fanden sich bei  $x = 12,70$  m,  $y = 9,25$  m in  $-2,15$  m Tiefe, ebenfalls von der festen braunen Schicht überlagert, einige menschliche Knochenteile, und zwar zwei Schulterblätter, zwei Schlüsselbeinknochen und Reste dreier Halswirbel. Darüber lagen Reste von Armknochen. Bei  $x = 12,30$  m,  $y = 10,65$  m war eine stärkere Anhäufung von Knochenteilen vorhanden, die offenbar aus der Beckengegend stammten. In der Füllerde befanden sich unbestimmbare kleine Gefäßscherben und Bruchstein-



288

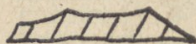


Abb. 18.  
Feuerstein-Pfeilspitze  
über dem Holzkammer-  
grab, nat. Gr.

<sup>37)</sup> Es wurden an diesem Grab im Planum  $-2,20$  m durch Lehrer R. Fueß, Schraplau, Kr. Querfurt, Versuche mit dem Siederischen Pendel durchgeführt. Für die wissenschaftliche Auswertung dürften diese Versuche nur bedingten Wert haben. Es war aber doch auffallend, daß an diesem Grab tieferliegende und noch nicht festgestellte Knochenreste nachgewiesen wurden. Genau so wurde in den beiden noch stehenden Winkelschnitten eine Holzeinfassung festgestellt.

<sup>38)</sup> Die Untersuchungsergebnisse von W. Bellmann, Bitterfeld, über die Verfärbungsschicht unter den Beinknochen ergab folgendes Resultat: a) Verhältnismäßig wenig Holzspuren. b) Ein Stück Faden, bestehend aus mehreren Fasern, und c) zahlreiche einzelne Fasern. Das Stück Faden hat weiße Farbe. Die zahlreichen einzelnen Fasern haben größtenteils weiße Farbe, teilweise sind sie von heller rostbrauner Farbe. Bei der Auszählung ergab sich zwischen den weißen und den rostbraunen Fasern das Verhältnis 5:1. Ein einzelnes Stück Faser hatte eine intensiv blaue Farbe. Bei dem Material handelt es sich um Wolle.



splitter. Über dem Grab lagen in —1,80/1,90 m Tiefe einige Knochenreste, eine weidenblattförmige Feuerstein-Pfeilspitze, Abb. 18, und Holzkohlereste. Sonstige Beigaben fehlten.

Sichere Anhaltspunkte für die zeitliche Einstufung liegen nicht vor. Das Grab war in die Walternienburger Schicht eingetieft, reichte aber nur wenig unter diese hinunter. In der Füllerde befanden sich Bruchsteinsplitter, so daß es jünger als das Kugelamphorengrab sein muß. Über dem Grab lag mit —1,60 m unterer Tiefe ein gestörtes Körpergrab mit einem Rauhtopf als Beigabe (veröffentlicht im Teil II). Das Obergrab gehört zeitlich zu dem Zentralgrab der großen Hügelaufschüttung mit der schwarzen Schlammüberwölbung, in dem sich zwei massive bronzene Beinringe fanden (veröffentlicht im Teil II). Diese datieren das Grab in die Bronzezeitperiode Montelius III. Das Obergrab ist in diese letzte Hügelaufschüttung eingebettet, während das Holzkammergrab in den alten Horizont eingegraben zu sein schien.

Es handelte sich bei dem letzten um ein Rechteckgrab mit Bestattung in gestreckter (!) Lage, Ostsüdost—Westnordwest ausgerichtet. Die Holzeinfassung dürfte gesichert sein durch die beidseitig angekohlte, 13 cm starke Holzwand auf der Südseite. Die dazu parallel verlaufenden festgestellten Holzkohlestreifen in der Mitte der Grabgrube könnten von einer Holzdecke stammen, während die Holzkohlestreifen auf der östlichen Nordseite neben der eigentlichen Grabgrube durch die frühzeitig erfolgte Störung dorthin gelangt zu sein schienen. Auf der Nordseite hatte sich über nicht angekohltes, aber vermodertes Holz eine feste braune Auflagerung gebildet. Die Leiche lag einst anscheinend auf einer Holzbohle, auf der sich eine braune Erdschicht flächig abgelagert hatte (Tafel XXXVI, 1). Unter den Schenkelknochen konnten in der auffälligen Verfärbung durch die Untersuchung (siehe Anm. 38) zahlreiche, vor allem weiße Wollfasern festgestellt werden. Das deutet darauf hin, daß der Tote in voller Bekleidung bestattet wurde. Freie Räume innerhalb der Holzkammer befanden sich vor den Füßen und auf der gesamten südlichen Seite, da der Bestattete unmittelbar an der Nordwand lag. Die Grabgrube war mit 2,40 m Länge ungewöhnlich lang, aber der Tote war von ebenso ungewöhnlicher Größe. (Eine Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse durch Prof. Dr. Dr. H. Grimm ist für später vorgesehen.)

Eine holzverschaltete, ebenfalls angekohlte Grabanlage konnte im benachbarten Wahlitz freigelegt werden<sup>39)</sup>. Sie zeigte dieselbe Orientierung. Auch dieses Grab war ohne Beigaben. Th. Voigt spricht es im Vergleich mit entsprechenden Funden aus Jütland, die gleichfalls Ost—West orientiert waren, der Einzelgrab-Kulturgruppe zu. Diese Zuweisung dürfte auch hier berechtigt sein, da gerade in diesem Sektor drei verzierte Scherben dieser Gruppe in —1,55; —1,80 und —2,05 m Tiefe lagen. Rechnet man die schnurverzierten Scherben, siehe oben S. 140, noch hinzu, so wäre die Anwesenheit der Einzelgrabkulturleute auch an diesem Platz erwiesen<sup>40)</sup>.

<sup>39)</sup> Th. Voigt, 1953, S. 131.

<sup>40)</sup> Wie stark die bisher im Magdeburger Raum fast unbekannt gewesene Einzelgrab-Kulturgruppe vertreten war, haben u. a. auch die Grabungen in Wahlitz



Die Pfeilspitze von Weidenblattform, Abb. 18, ist so nur einmal im Hügel gefunden worden. Sie gleicht einer Pfeilspitze, die in Wahlitz entdeckt wurde<sup>41)</sup>. Ihre zeitliche wie kulturelle Zuweisung ist noch ungewiß. Es sei hier aber darauf hingewiesen, daß auch in der Spätstufe der frühbronzezeitlichen Kulturgruppe gestreckte Bestattungen mit west—östlicher Orientierung<sup>42)</sup> vorkommen und auch sonst in dieser Kultur Holzkammergräber nicht ganz unbekannt sind<sup>43)</sup>.

### B. Frühe Bronzezeit

Frühbronzezeitliche Hockergräber.

Nr. 1 Grubengrab bei  $x=9,35/10,75$ ,  $y=13,30/14,10$  m<sup>44)</sup>. (Taf. XXXVII).

Bis zu einer Tiefe von  $-1,90$  m war über dem Grab keine auffällige Bodenverfärbung festzustellen, erst ab  $-2,00$  m zeigten sich Störungen der braunen Walternienburger Schicht. Bei  $-2,10$  m Tiefe hob sich die dunkelgrau bis schwarzbraun gefärbte ovale Grabgrube scharf von den umgebenden gelbbraunen Sanden ab. Sie hatte eine Größe von  $1,02 \times 1,34$  m; in  $-2,20$  m Tiefe war sie dagegen nur noch  $0,90 \times 1,26$  m groß. Der Bestattete lag als Hocker rechtsseitig Süd—Nord, Schädel im Süden, mit Blick nach Osten. Der nach oben stehende linke Unterschenkel war bei  $-2,12$  m Tiefe durchgeschürft, so daß der Fuß bis über  $-2,00$  m heraufgereicht haben muß. Die Grabsohle lag bei etwa  $-2,35$  m Tiefe, nur wenig über dem heutigen Grundwasserspiegel. Der linke Unterarm war nach oben angewinkelt, der rechte Unterarm lag rechtwinklig mit den Fingern unter dem linken Ellenbogen. Der linke Unterschenkel war scharf nach hinten umgebogen und stand schräg nach oben. Der rechte Unterschenkel dagegen war nach vorn umgebrochen. Das Becken war noch gut erkennbar.

In der Höhe der linken Hand lag ein kleiner Zapfenbecher, während vor dem Körper eine Henkeltasse mit der Öffnung nach unten stand. Dabei fand sich eine weitere halbe Tasse der gleichen Form. Zwei Feuersteinsplitter mit Bearbeitungsspuren lagen unterhalb und oberhalb der Tassen.

Die Grabanlage hatte die Walternienburger Schicht durchschnitten; denn es befanden sich in der Füllerde, außer unbestimmbaren Scherben, einzelne tiefstichverzierte und eine schnurverzierte Scherbe. Auf sämtlichen Knochen und Beigaben lagerte die übliche feste braune Schicht. Über dem Grab lag in  $-1,20/1,75$  m Tiefe eine völlig ungestörte schwarze Erdschicht, die den guten Erhaltungszustand des Skelettes bewirkt hatte.

unter Beweis gestellt, obwohl eindeutige Siedlungsfunde, ausgenommen einige Scherben, dort noch ausstehen.

<sup>41)</sup> Th. Voigt, 1955, Taf. XXII, 15.

<sup>42)</sup> U. Fischer, 1953, S. 59.

<sup>43)</sup> Th. Voigt, 1952, S. 70 ff. — E. Thielbeer, Die Grabformen Mitteldeutschlands während der frühen Bronzezeit; ungedruckte Diplom-Arbeit 1952, (Halle), S. 93.

<sup>44)</sup> Das Hockergrab wurde in situ geborgen und befindet sich im Kulturhistorischen Museum Magdeburg.



## Grabinhalt:

1. Menschliche Skelettreste. Tafel XXXVII.
2. Dreigliedrige Henkeltasse mit scharf abgesetztem Hals und scharfem Bauchknick. H. = 9, B. = 3,4, Mdg. = 8,4 cm; Farbe grau-schwarz. Sehr dünnwandig, hartgebrannt. Tafel XXXVI, 2a.
3. Eine halbe, gleichartige Tasse, (mit Henkel? — Henkelteil ergänzt). H. = 8,5, B. = 3,5, Mdg. = 9 cm; Farbe grau-schwarz. Dünnwandig und hartgebrannt. Tafel XXXVI, 2b.
4. Kleiner Becher mit eingezogenem Mündungsrand und Griffzapfen. H. = 7,8, B. = 5,5, Mdg. = 6 bis 6,5 cm. Zapfen = 1,2 cm lang. Farbe graubraun. Schlecht gebrannt. Tafel XXXVI, 2c.
5. Zwei atypische Feuersteinabschläge mit Bearbeitungsspuren.

Nr. 2. Grubengrab bei  $x = 7,88/9,05$ ,  $y = 11,58/12,38$  m. (Taf. XXXVIII).

In —1,50 m Tiefe überlagerte die schwarze Schicht der inneren Hügelabgrenzung teilweise auch dieses Grab ungestört. Erst ab —2,00 m Tiefe war eine Grabgrube von länglich-ovaler Form deutlich erkennbar. Sie maß  $1,15 \times 0,70$  m und reichte bis —2,45 m Tiefe. Die Grubenwände waren annähernd senkrecht und verjüngten sich nur wenig nach unten. Die Grabsohle bildete einen fast ebenen Boden. Der Ausgangshorizont zur Zeit der Bestattung lag wohl etwa bei —1,80 m Tiefe. Der Bestattete war Süd—Nord orientiert, mit Schädel im Süden, bei linksseitiger Hocklage mit Blick nach Westen! Der Schädel war sehr gut erhalten, geschützt durch eine sehr kräftig aufgelagerte, feste, braune Schicht. Die stark angewinkelten Ober- und Unterschenkel lagen übereinander. Der linke Oberarm fand sich in einer Tiefe von —2,40 m unter dem Schädel, in Richtung auf die Kniegelenke. Der rechte Oberarm zeigte schräg nach oben, und der anschließende Unterarm stieg weiter fast steil an, so daß die Handwurzelknochen bis —2,04 m heraufreichten. Sämtliche übrigen Knochenteile waren restlos vergangen. (Tafel XXXVIII a, b.)

## Grabinhalt:

Menschliche Skelettreste. — Beigaben fehlten. — In der Füllerde befanden sich einige Bruchsteinsplitter.

Nr. 3. Grubengrab bei  $x = 7,95/8,63$ ,  $y = 8,90/9,30$  m.

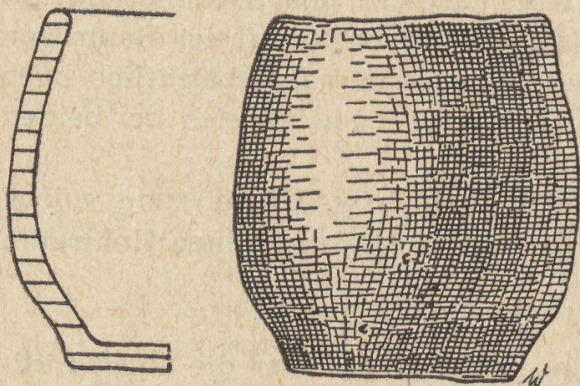


Abb. 19. Kleiner Becher aus Grubengrab 3,  
½ nat. Gr.

Die Grabgrube war von verhältnismäßig kleinen Ausmaßen. Sie wurde bis zur Tiefe von —2,40 m durch eine runde Pfostengrube von 75 cm Durchmesser des durch Steine verkeilten Pfostens Nr. 4 des großen Totenhäuses gestört. Die Pfostensteine waren ebenfalls zum größten Teil gestört und lagen regellos über dem Grab und in höheren Schichten im Umkreis verstreut.



Es fanden sich nur ganz geringe, kaum wahrnehmbare Knochenreste. Das Gebiß eines Kindes ließ erkennen, daß die Bestattung Süd—Nord orientiert war, mit Schädel im Süden, bei rechtsseitiger Hocklage mit Blick nach Osten. 10 bis 14 cm nordöstlich vor den Gebißresten stand ein kleiner Becher in Tiefe —2,20 m. Die Grabgrube war von —2,05 m Tiefe erkennbar und reichte bis —2,30 m herunter. In der Füllschicht lagen in —2,20 m Tiefe zehn kleinere Scherben der Walternienburger Trommel. In den Schichten von —1,70/1,90 m Tiefe fehlten um das Grab herum weitere Scherben. Diese lagen in der Mehrzahl erst in —1,60/1,70 m Tiefe, so daß die damalige Oberfläche vielleicht bei —1,70 m angenommen werden kann.

#### Grabinhalt:

1. Wenig menschliche Gebiß- und Skelettreste.
2. Ein kleiner Becher mit eingezogenem Mündungsrand und leicht abgesetztem Boden. H. = 7,2, B. = 4,6, Mdg. = 5,5 cm; Farbe: braun. Abb. 19.

Nr. 4. Einzelfund (?) bei  $x = 7,00/8,00$ ,  $y = 10,00/12,00$  m.

Dieser Einzelfund ist eine Scherbe eines zweigeteilten, frühbronzezeitlichen Bechers mit abgesetztem Hals; er fand sich in 10 cm Tiefe unter heutiger Oberfläche. H. = 7,5 cm. Farbe: dunkelbraun.

Bei den Gräbern Nr. 1 bis 3 handelte es sich um einfache Grubengräber von ovaler Form, ohne erkennbare Holzeinbauten. Die Bestattungen erfolgten, mit Ausnahme von Grab 2, in üblicher Süd—Nord-Orientierung bei rechtsseitiger Hocklage. Nimmt man die damalige Oberfläche bei —1,70/1,80 m an, so sind die Gräber nur etwa 65 cm eingetieft worden. Das entspricht der auch an anderen Orten beobachteten durchschnittlichen Tiefe von 0,60/1,00 m<sup>45)</sup>. Hügelaufschüttungen waren nicht zu erkennen. Die jungsteinzeitliche Schicht wurde von den Gräbern durchschnitten; denn in der Füllerde lagen jungsteinzeitliche Scherben und Bruchsteinsplitter. Die in der mittleren Bronzezeit erfolgte Hügelaufschüttung mit der Abdeckung durch starke Schlammschichten, die auch diese Gräber überzogen, bedingte den guten Erhaltungszustand der Knochen.

Auffallend ist die extreme Lage der Unterschenkel bei Grab 1, (Tafel XXXVII). Bei Grab 2 waren die Beine natürlich, aber sehr stark angewinkelt gelagert. Abnorm ist nur die Stellung des schräg nach oben liegenden rechten Armes. Während der Schädel und die Knie fast mit dem Grubenrand abgeschnitten, war hinter der erhobenen rechten Hand noch ein freier Raum von 20 cm Breite. Ob der Arm zufällig in diese Lage kam, oder absichtlich hoch gelagert war, konnte nicht festgestellt werden. Es handelte sich bei beiden Bestattungen um Erwachsene.

Beigefäße führten Grab 1 und 3. Ihre Lage bzw. Umstürzung würde dafür sprechen, daß der Grabraum, zur Zeit der Bestattung, einen Hohlraum bildete.

<sup>45)</sup> E. Thielbeer, 1952, S. 72. — Man vergl. hierzu aber die unterschiedlichen Tiefen für die Gräber des Horizontes 1 einerseits und des Horizontes 2 andererseits vom frühbronzezeitlichen Gräberfeld von Wahlitz bei Th. Voigt, 1955, Grab Nr. 1 ff.



Für die Einstufung der Gräber sind die beiden Henkeltassen verwertbar. Es sind Formen der schlichten Tasse mit Halsabsatz und scharfem Bauchknick, die nach G. Neumann<sup>46)</sup> zum Stadium 6 gehören<sup>47)</sup>, und die er noch zur Frühaunjetitzer Stufe rechnet. In den frühbronzezeitlichen Gräbern des benachbarten Wahlitz ist gleichartige Keramik ebenfalls vertreten<sup>48)</sup>. Die in der Füllschicht liegende schnurverzierte Scherbe bestätigt das jüngere Alter dieser frühbronzezeitlichen Kulturgruppe.

### C. Ältere Bronzezeit

#### 1. Großes Pfostenhallen-Totenhäus.

Lage bei  $x = 3,00/8,60$  m,  $y = 7,50/12,30$  m.

Hierzu Tafel XXXIX—XLIII.

Erst im Jahre 1954 konnte über diesen großen Grabbau ein Gesamtüberblick gewonnen werden, nachdem bereits 1952 die erste Pfostenverkeilung, eine Art Steinring, freigelegt worden war. Der gesamte Bau, Tafel LXXI, erstreckte sich mit den Längsseiten 5,5 m von Norden nach Süden, bei einer Abweichung von 10 Grad nach Westen, und bestand aus zwei Reihen von je drei Pfosten. Nach beiden Seiten ist je ein weiterer Pfosten ungleichmäßig vorgezogen, so daß die äußere Seitenlänge von Osten nach Westen auf der Nordseite 4,90 und auf der Südseite nur 3,30 m betrug. Der aus 8 Pfosten bestehende Bau zeigte somit trapezförmigen Grundriß. Die ersten 6 Pfosten aber waren genau rechtwinklig zueinander angelegt.

Die Pfostengruben waren sämtlich rund, mit senkrechten Seitenwänden, und zeigten muldenförmige Böden. In diese Gruben waren jeweils Holzpfeiler gesetzt, die ihrerseits ringsherum durch Steine verkeilt worden waren. Dadurch entstand nach dem Verwesen der Pfähle je ein geschlossener Steinring mit einem inneren Hohlraum. Zum Verkeilen wurden nur Geröllsteine verwandt. Eine Ausnahme machte nur Pfosten 6, bei dem auch Bruchsteine benutzt worden waren.

Der Grabungsbefund ist folgender:

Pfosten 1  $x = 7,95/8,70$ ,  $y = 7,95/8,70$  m.

Dieser Pfosten war teilweise beim Bau des Steinsockelgrabes aus der frühen Eisenzeit (Veröffentlichung Teil II) gestört worden. Nur auf der Nordwestseite waren noch Reste des Steinringes vorhanden. In  $-2,40$  m Tiefe betrug der Durchmesser der dunkelbraun gefärbten Grube 75 cm. Die Sohle reichte bis  $-2,62$  m Tiefe herunter.

<sup>46)</sup> G. Neumann, Die Entwicklung der Aunjetitzer Keramik in Mitteldeutschland, in: Prähist. Zeitschrift, Bd. XX, Berlin 1929, S. 74.

<sup>47)</sup> Auf die andere Beurteilung des frühbronzezeitlichen Materials durch H. E. Mander, Versuch einer Gliederung der Aunjetitzer Kultur in Mitteldeutschland, in: Jahresschrift Halle 37, 1953, S. 177/236 sei hier nicht eingegangen.

<sup>48)</sup> Th. Voigt, 1955, Tafel VIII, 2: großes Grubengrab 68; Tafel XX, 2a—b: kleines Grubengrab; Tafel XXXIV, 4a—b: Einzelgrab 58; Tafel XXXVI, 4: Einzelgrab 62.



Von  $-2,41/2,50$  m lagen an der nördlichen Außenkante noch zwei Findlingssteine. In der Füllmasse fanden sich von  $-2,40/2,60$  m Tiefe einige wenige unverzierte Scherben und kleine Bruchsteinsplitter.

Pfosten 2  $x = 6,30/7,00$ ,  $y = 7,75/8,50$  m.

Die Oberkante des Steinringes wurde mit  $-1,90$ , die Unterkante mit  $-2,25$  m Tiefe eingemessen. Der innere Hohlraum betrug etwa  $25 \times 25$  cm, der äußere Durchmesser etwa 75 cm. Die Füllung war bis  $-2,40$  m Tiefe schwärzlich-braun gefärbt. In der Füllschicht lagen einzelne Bruchsteinsplitter, eine Scherbe und ein Feuersteinsplitter. Am Rande, unter dem Steinkranz, fand sich in  $-2,29$  m Tiefe eine langdreieckförmige Feuerstein-Pfeilspitze mit stark eingezogener Basis. Abb. 20, 234. Pfosten 3  $x = 3,25/4,00$ ,  $y = 7,40/8,23$  m.

Unter ungestörten braunen Schichten fand sich in  $-1,84$  m Tiefe eine rundliche Störungsstelle von gelblichen Dünen sanden mit einem blau-schwarzen Kern von 35 cm Durchmesser. Am Rande lagen einige Steine. Die Unterkante dieses Steinringes wurde mit  $-2,30$  m Tiefe eingemessen. Der innere Hohlraum betrug etwa  $25 \times 25$ , der äußere Durchmesser 75/80 cm. Eine graublaue Verfärbung reichte in der Mitte noch teilweise bis  $-2,50$  m Tiefe herunter. In der Füllschicht lagen einige Bruchsteinsplitter.

Pfosten 4  $x = 7,80/8,60$ ,  $y = 9,10/9,90$  m.

Beim Ausheben dieser Pfostengrube störte man das frühbronzezeitliche Hockergrab Nr. 3. Dagegen wurde der Steinring in seinem oberen Teile späterhin auch wieder gestört. Die Pfostengrube war bis  $-2,40$  m Tiefe dunkelbraun gefärbt. Die Steine lagen bis  $-1,50$  m hoch verstreut.

Pfosten 5  $x = 6,23/6,87$ ,  $y = 9,03/9,70$  m.

Die Oberkante des Steinringes wurde mit  $-1,81$ , die Unterkante mit  $-2,25$  m Tiefe eingemessen. Die Pfostenfüllung war dunkelbraun. Innerhalb dieser Schicht wurde eine annähernd rundliche, schwärzliche Verfärbungsschicht von  $30 \times 35$  cm festgestellt. Die Verfärbung war am Rande intensiver und scheint mit Holzkohleasche durchsetzt zu sein. In der Füllschicht fanden sich wenige Bruchsteinsplitter und eine Scherbe. Der äußere Durchmesser der Grube betrug 70, der innere Hohlraum etwa  $25 \times 25$  cm. Die Verfärbung reichte bis  $-2,40$  m Tiefe.

Pfosten 6  $x = 3,03/3,70$ ,  $y = 8,95/9,70$  m.

Dieser Pfosten war unmittelbar an die östliche Bruchsteinwand der neolithischen Steinkiste gesetzt worden. Die Oberkante des Steinringes lag bei  $-1,85$ , die Unterkante bei  $-2,35$ , teilweise bei  $-2,57$  m Tiefe. Der Steinring war nach oben geschlossen und wurde in die nördliche Seitenwand des Doppelgrabes mit rechteckiger Steinmauer (siehe unten, Seite 153 ff.) mit einbezogen. Der innere Hohlraum betrug etwa  $25 \times 25$  cm. Die Füllung bestand aus blaugrauem Sand. Unter dem Hohlraum lag ein größerer Bruchstein mit einer oberen Tiefe von  $-2,66$  m mit weiteren kleinen Bruchsteinen von Faustgröße. Der untere Teil des Steinringes bestand aus einer Anzahl von Bruchsteinen. In der Nordseite des Steinringes war ein großer Bruchstein von 20 cm Höhe und 22 bzw. 50 cm Breite in 10 cm Stärke eingelassen. Innerhalb des Steinringes lag bei  $x = 3,20$ ,  $y = 9,45$  in  $-2,00$  m Tiefe ein kleines Bronzeröllchen und ein Stückchen Knochenbrand (Leichenbrand?).

Pfosten 7  $x = 7,60/8,60$ ,  $y = 10,20/11,25$  m.

Bis  $-1,80$  m Tiefe lagen die braunen Schichten ungestört. Von  $-1,85$  m Tiefe war eine rundliche Verfärbung aus gelben Dünen sanden erkennbar. Die Oberkante des in Resten erhaltenen Steinringes wurde bei  $-2,00$ , die Unterkante bei  $-2,28$  m Tiefe eingemessen. Die Pfostengrube reichte bis  $-2,40$  m Tiefe. Der äußere Durchmesser der oberen Störungsschicht betrug 1,00, der des Steinringes etwa 0,80 m.

Pfosten 8  $x = 2,70/3,65$ ,  $y = 11,40/12,30$  m.

Der Steinring war völlig gestört, die Pfostengrube aber in  $-2,10$  m Tiefe als runde dunkelbraune Verfärbung erhalten, und reichte bis  $-2,45$  m herunter. Bei  $x = 2,40/3,50$ ,  $y = 11,00/11,80$  und in  $-1,90/2,00$  m Tiefe fanden sich größere Tonklumpen. In  $-2,00/2,20$  m Tiefe lagen zahlreiche zerschlagene Stücke von Findlingssteinen in



Walnußgröße. Sieben Gerölle dieses Steinringes lagen in nordwestlicher Richtung bis an die neolithische Steinkiste heran. Zwischen diesen Steinen fanden sich zwei menschliche Schenkelknochen.

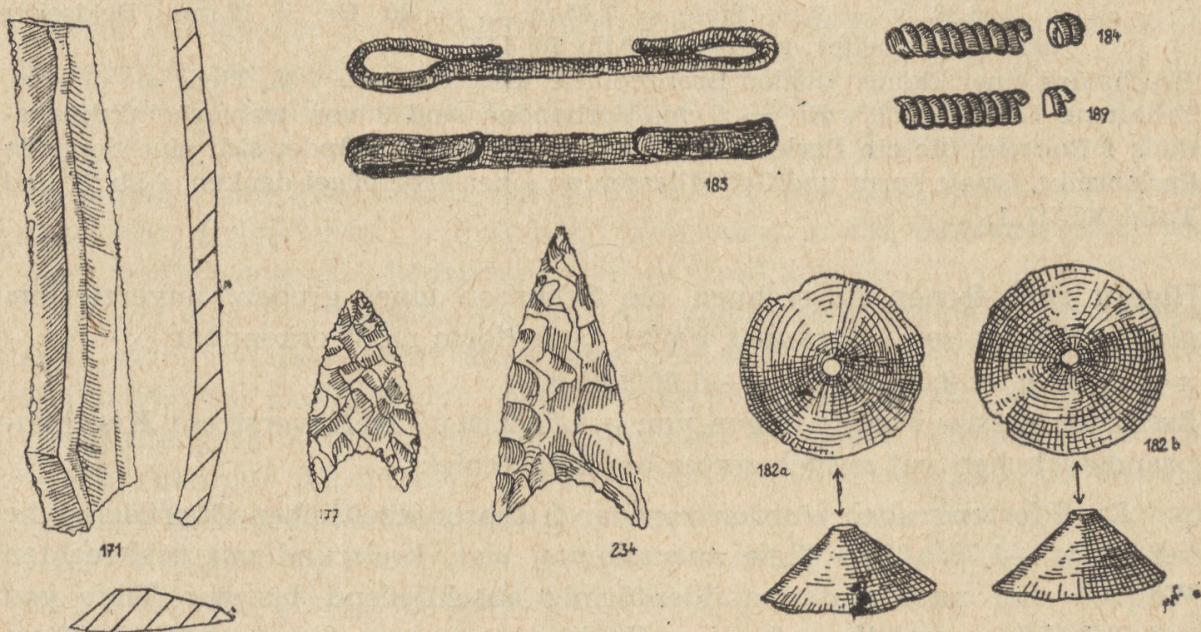


Abb. 20. Streufunde zum großen Pfostenhallen-Totenhäus, nat. Gr.

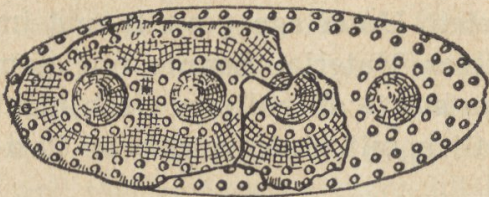


Abb. 21. Ovale kleine Bronzeplatte als Streufund zum großen Pfostenhallen-Totenhäus, nat. Gr.

(Zugehöriger?) Einzelfund Nr. 234;  $x = 6,45$ ,  $y = 8,35$ , Tiefe = 2,29 m. Abb. 20, 234.

Langdreieckförmige Feuerstein-Pfeilspitze mit stark eingezogener Basis. L. = 3, Br. = 1,8 cm; beidseitig flächig bearbeitet; grauweiß. Dieses Stück lag in der Pfosten-grube von Pfosten 2, unmittelbar am Rande unter dem Steinring.

Weitere Funde in gestörter Lagerung, die offensichtlich zu dieser Grabanlage gehören:

Nr. 182 Zwei kegelförmige Bronzehütchen, von denen das eine bei  $x = 3,45$ ,  $y = 8,55$  in Tiefe  $-1,65$  m lag, und das andere bei  $x = 3,25$ ,  $y = 8,75$  in Tiefe  $-1,65$  m. Ihre Basis-Breite beträgt = 19, H. = 7, die Kegelspitze = 2 mm, durchlocht; ohne Gebrauchs- oder Abnutzungsspuren, Abb. 20, 182, a—b.

Nr. 183a Bronzene Riemenklemme?  $x = 3,35$ ,  $y = 8,70$ , Tiefe =  $-1,55$  m. L. = 4 cm. Beide Enden sind 1,5 cm lang umgebogen, Abb. 20, 183.

Nr. 183b Reste von bronzernen Spiralröllchen,  $x = 4,10$ ,  $y = 8,63$ , Tiefe =  $-1,58$  m. Röllchen = 3 mm Durchmesser, Abb. 20, 184.



- Nr. 189 Reste von bronzenen Spiralröllchen,  $x = 3,20$ ,  $y = 9,45$ , Tiefe =  $-2,00$  m, Abb. 20, 189.
- Nr. 171 Eine Feuersteinklinge,  $x = 4,20$ ,  $y = 8,28$ , Tiefe =  $-2,08$  m. L. = 5, Br. = 1,5 cm; grauweiß. An beiden Seiten leichte Gebrauchsspuren vorhanden, Abb. 20, 171.
- Nr. 177 Langdreieckförmige Feuerstein-Pfeilspitze mit stark eingezogener Basis,  $x = 5,30$ ,  $y = 9,10$ , Tiefe = 1,45 m. L. = 20, Br. = 12 mm. Beidseitig flächig bearbeitet; grauweiß; Abb. 20, 177.

Bruchstück einer kleinen ovalen Bronzeplatte,  $x = 3,25$ ,  $y = 7,00$ , Tiefe =  $-1,48$  m. Erhaltene Länge = 3,5, Br. = 2 cm. Vorhanden sind 3 von wahrscheinlich ehemals 4 Buckeln, die ein Perlenkranz umgibt. Am Rand befindet sich eine doppelte Perlenreihe. Ovale Form und Größe lassen an einen Fibelbügel denken, Abb. 21 und Tafel XLIII, 1.

Hierzu sind ferner zu rechnen die Scherben eines groben, unverzierten, glatten Topfes von rotbrauner Farbe. Gefäßform nicht erkennbar.

$x = 5,15$ ,  $y = 9,00$ , Tiefe =  $-1,60/1,70$  m.

Zwischen diesen Funden lagen von  $-1,50/2,00$  m Tiefe verstreut Knochenbrandstückchen mit aufgelagerter brauner Schicht.

Die Pfostengruben wurden von der frühbronzezeitlichen Oberfläche, die bei etwa  $-1,70/1,80$  m Tiefe anzunehmen war, kreisrund mit senkrechten Wänden und nach unten muldenförmig abschließend bis zur Tiefe von  $-2,40/2,45$  m ausgehoben. In diese Gruben setzte man die etwa 25 bis 30 cm starken Pfosten, stampfte sie ringsherum mit einer humushaltigen Schicht von 10 bis 20 cm Stärke fest, und nun erst wurden sie ringsherum mit Geröllsteinen verkeilt. Eine Ausnahme machte nur der Pfosten 6, der unmittelbar an der Ostseite der neolithischen Steinkiste stand. Bei diesem wurde der Pfahl in  $-2,66$  m Tiefe auf eine Bruchstein-Unterlage gestellt und im unteren Teil mit Bruchsteinen verkeilt. Dieses Material konnte nur dem Steinkistengrab entnommen worden sein. Man störte aber dieses Grab nicht weiter, sondern setzte den Pfosten 8 absichtlich mit einem größeren Zwischenraum westlich des Steinkistengrabes.

Der eigenartige Grundriß, nämlich zwei parallele Reihen von je drei Pfosten mit unterschiedlichen Entfernungen, und vorgezogene Seitenwände, wäre für einen Wohnhausbau ganz unzweckmäßig. Es fehlten auch alle Hinweise eines solchen wie z. B. stärkere Scherbenstreuung, Herdanlage und Bodenverfärbungen. Es ist daher wohl berechtigt, diesen Bau als Totenhaus anzusprechen. Leider kann keiner der dabei gefundenen Einzelfunde mit Sicherheit dieser Grabanlage zugerechnet werden. Die Pfeilspitze kann zufällig unter den Pfosten 2 gelangt sein, kann aber auch als eine Art Bauopfer aufgefaßt werden. Sie datiert aber den Bau ohne weiteres in die frühe Bronzezeit. Durch die Störung des frühbronzezeitlichen Hockergrabes Nr. 3 durch den Pfosten 4 wird der Bau ferner in die Zeit danach gewiesen. Alle weiteren Schlußfolgerungen würden auf nicht unmittelbar zu beweisenden Tatsachen basieren.

Das Totenhaus ist auf ebener Fläche errichtet worden, und zwar in einer Tiefe von etwa  $-1,80$  m. Das ist ungefähr die gleiche Strate, mit der die Hockergräber nach oben abschlossen.



Eine Steinpflasterung war innerhalb des Totenhauses nicht vorhanden. Auf der Südseite lagen vor diesem in  $-2,00$  m Tiefe regellos eine größere Anzahl von Steinen. Sie machten den Eindruck, als handelte es sich um für die Pfostenverkeilungen nicht verwendetes Baumaterial, Tafel XLIII, 2.

Es könnte die Möglichkeit bestehen, daß das Doppelgrab mit rechteckiger Steinmauer die Grabanlage zu diesem Totenhaus gewesen wäre, da es genau in den größeren Raum, der zwischen den Pfosten 2 und 5 auf der Südseite und den Pfosten 3 und 6 auf der Nordseite gebildet wird, hineingebaut war. Dem steht aber entgegen, daß diese Grabanlage und unser Totenhaus nicht gleichmäßig orientiert waren. Das Doppelgrab war genau Ost—West ausgerichtet, während das Totenhaus in der Achsenorientierung nach Nordnordost und Südsüdwest um  $10$  Grad abwich.

Beim Bau des Totenhauses war das neolithische Steinkistengrab noch nicht zerstört; denn sonst hätte man den Pfosten 8 nicht seitwärts vom Grabe gesetzt. Das gesamte Baumaterial des Doppelgrabes ist aber dem Steinkistengrab entnommen worden, wobei auch der Pfosten 8 zerstört wurde, während der Pfosten 6 ganz offenbar mit in den Bau des Doppelgrabes einbezogen wurde. Vielleicht entfernte man dabei den noch vorhandenen Holzpfeiler; denn nach den Untersuchungen<sup>49)</sup> enthielt der Steinring 6 nur sehr geringe Holzspuren.

Unter scheinbar ungestörten Schichten lag unmittelbar auf den Steinring-Pfostenlöchern Nr. 3 und 7 eine gelbe Dünensandschicht, die in dieser Tiefe völlig fremdartig wirkte. Mit diesem Dünensand hat man die Pfostenlöcher aufgefüllt, bevor der Hügel über das Doppelgrab gewölbt wurde.

Das spricht alles dafür, daß das Totenhaus älter als das Doppelgrab ist, und daß die eigentliche Grabanlage sich vermutlich genau an der Stelle befand, wo später das Doppelgrab eingetieft wurde. Vielleicht gehörte der Kinderschädel bei  $x = 5,86$ ,  $y = 10,30$  in  $-1,98$  m Tiefe, bei dem Unter- und Oberkiefer noch gegeneinander lagen, als Bestattung zum Totenhaus, und vielleicht auch menschliche Knochenreste bei  $x = 6,90$ ,  $y = 10,10$ , in  $-2,20/2,30$  m Tiefe, sowie ferner solche bei  $x = 6,40/7,00$ ,  $y = 10,00/11,00$  in  $-2,20$  m Tiefe und bei  $x = 4,12$ ,  $y = 8,20$  in  $-2,20$  m Tiefe.

Die um die Kopfseite des Doppelgrabes im Osten herumliegenden Bronzebeigaben mit der langdreieckigen Pfeilspitze könnten dann aus der gestörten Grabanlage des großen Totenhauses stammen. Sie könnten mit in die Füllerde der Hügelaufschüttung für das Doppelgrab gelangt sein; denn in den Quadraten  $x = 3,00/4,00$ ,  $y = 7,00/9,00$  m, wo dieses Fundmaterial und menschliche Knochenreste lagen, die doch offenbar aus dem Pfostenhallen-Totenhaus stammten, hatten sich in  $-1,70$  m Tiefe als auffällige Erscheinung Ortbänder gebildet. Diese Funde sind für eine zeitliche Einstufung verwertbar. Die kegelförmigen Bronzehütchen treten fast immer in Verbindung mit bronzenen Spirälrollchen auf. Sie dürften als Besatz einer Kopf-

<sup>49)</sup> Die Untersuchungsergebnisse von W. Bellmann, Bitterfeld, ergaben für Pfosten 1 keine und für die Pfosten 2 bis 6 sieben bis achtzehn Farbeinheiten. Reichliche Holzspuren wurden nachgewiesen bei Pfosten 1 und 5, nur wenig Holzspuren bei Pfosten 2, 3, und Pfosten 6 enthielt nur sehr geringe Holzspuren.



haube oder, wenn sie in größeren Mengen vorkommen, auch als Kleid- oder Niederbesatz gedient haben. Sie werden in den Gräbern Norddeutschlands<sup>50)</sup> und Brandenburgs<sup>51)</sup> gefunden. Das Hauptverbreitungsgebiet liegt jedoch im obermainischen Raum<sup>52)</sup>, von wo sie am Ende der Periode I (Montelius) durch Vermittlung der frühbronzezeitlichen mitteleuropäischen Kulturgruppe nach Norden gelangt sind<sup>53)</sup>.

Die ovale Bronzeplatte, Abb. 21, Tafel XLIII, 1, scheint der Bügel einer Fibel zu sein. Er erinnert an Formen der Spindlersfelder Fibel, deren Bügel ausschließlich aus Blech bestehen und die häufig kleine oder größere Buckel als Schmuck tragen. Ein sehr ähnliches Stück, nur mit etwas anderer Anordnung der Buckel, die aber ebenfalls von einem Perlkranz umgeben sind und eine Einfassung des Randes zeigen, bildet E. Sprockhoff<sup>54)</sup> von Hirschgarten ab. Die ältesten Spindlersfelder Fibeln gehören in die Periode M II, voll entwickelt sind sie jedoch erst in Periode M III. Mit gröberen oder feinen Punzen herausgetriebene Buckel finden sich auch häufiger auf älterbronzezeitlichen „norddeutschen“ Scheibennadeln<sup>55)</sup>.

Da das Stück aber auch in der Nähe eines jüngeren oberen Körpergrabes der mittleren Bronzezeit lag, ist die Zugehörigkeit zum Totenhaus nicht einwandfrei gesichert.

Die Formen der zierlich gearbeiteten Pfeilspitze mit stark eingezogener Basis sind frühbronzezeitlich und lassen sich bis in die Periode II nachweisen.

Die Sitte, Totenhäuser in Form von Ständerhäusern oder Pfostenhallen zu errichten, ist bisher nur aus Niedersachsen bekannt geworden<sup>56)</sup>. Die Pfostenverkeilungen sind dort in ähnlicher Weise durchgeführt, während die Grundrisse quadratischer angelegt sind. Es kommen aber auch vorgezogene Seiten nach Art der Anten- und Vorhallenhäuser vor. Bei allen Totenhäusern ließ sich aber nachweisen, daß sie mit der Leiche verbrannt und über die glimmenden Überreste ein Hügel aufgeworfen wurde. Im Bereich unseres Totenhauses aber waren nirgends Holzkohlespuren auffindbar, die auf eine derartige Verbrennungsweise hinweisen würden. Die vorgefundenen Brandreste im gestörten Steinkistengrab können wohl nur als Überreste etwa von Zeremonialfeuern mit dem Doppelgrab in Verbindung

<sup>50)</sup> W. Wegewitz, Die Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe, Hildesheim 1949, S. 171. — H. Piesker, Bronzezeitliche Untersuchungen auf dem Truppenübungsplatz Bergen, Kr. Celle, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Leipzig 1939, H. 7/8, S. 192, mit Abb. 2, 3 auf S. 191.

<sup>51)</sup> W. Bohm, Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg, in: Vorgeschichtliche Forschungen, H. 9, Berlin und Leipzig 1935, S. 27.

<sup>52)</sup> F. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen, Berlin 1939.

<sup>53)</sup> C. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland, München und Berlin 1943, S. 147.

<sup>54)</sup> E. Sprockhoff, Die Spindlersfelder Fibel, in: Marburger Studien, 1938, Tafel 83, 5.

<sup>55)</sup> E. Reinbacher, Neue Scheibennadeln, in: Berliner Blätter 1954/1, S. 23/27.

<sup>56)</sup> W. Wegewitz, 1949, S. 157 ff, veröffentlicht sechs dieser Totenhäuser.



gebracht werden. Die Totenhäuser Niedersachsens gehören auf Grund der Beifunde in die Perioden Montelius Ende I bis Anfang III.

Ob die Sitte, Totenhäuser zu bauen, in ähnlicher Weise wie schon einmal die megalithischen Großsteinbauten nach Süden bis in den mitteldeutschen Raum getragen wurde, läßt sich auf Grund dieses für Mitteldeutschland erstmaligen Befundes noch nicht sagen. Es sei hier aber darauf hingewiesen, daß das rechteckige Wohnhaus im Aunjetitzer Kreise allgemein verbreitet war<sup>57)</sup>.

Innerhalb des Totenhauses waren außer dem an der Peripherie liegenden gestörten frühbronzezeitlichen Hockergrab Nr. 3 keine weiteren entsprechenden Bestattungen, die durch ihre bis —2,40 m Tiefe reichenden Grabgruben hätten bemerkt werden müssen, vorhanden. Die verstreuten Knochenfunde von einem Kind und einem Erwachsenen stammten aus Gräbern, die sich, wie bereits erwähnt, mit dem Totenhaus in Verbindung bringen ließen. Da die Bronzefunde zusammen mit Knochenbrandresten gefunden wurden, und diese deutlich von einem höher liegenden gestörten Urnengrab (Nr. 5) geschieden waren, deckt sich unser Befund mit Beobachtungen an norddeutschen, älteren, bronzezeitlichen Gräbern. Dort enthielten sämtliche Totenhäuser Leichenbrand, da ja diese mitsamt der Leiche verbrannt wurden. Außer diesen kennt aber der nordische Kreis bereits in Montelius Periode I und II Leichenbrand. In Baumsärgen sind gleichzeitig Körpergrab und Brandgrab beobachtet worden, und in vielen Fällen ließ sich eine männliche Bestattung neben einer weiblichen Verbrennung bezeugen, oder der Leichenbrand findet sich über dem Grabraum verstreut<sup>58)</sup>. W. Wegewitz<sup>59)</sup> denkt bei Leichenverbrennungen neben Körpergräbern an die Mitbestattung eines Opfers.

## 2. Doppelgrab mit rechteckiger Steinmauer

Lage bei  $x = 8,50/10,60$ ,  $y = 3,70/5,60$  m. Tafel XLIV—XLV und LXXI.

Diese Grabanlage war genau Ost—West orientiert und bestand mit nur geringen Ausnahmen aus gespaltenen Bruchsteinen von Quarzit aus Gommern. Die inneren Maße betrugen von Nord nach Süd 1,40 und von Ost nach West 1,80 m. Die sorgfältig aufeinander geschichteten Bruchsteine der Südseite lagen mit der Oberkante in —1,90 und reichten bis —2,25 m Tiefe herunter. Die östliche Begrenzung wurde durch einen großen Geröllstein und durch mehrere kleine Bruchsteine gebildet. Die Oberkante des Geröllsteines wurde mit —1,80, die Unterkante mit —2,22 m Tiefe eingemessen. Die Nordseite lag unmittelbar am Pfosten 6 des Totenhauses, der zum Teil mit in die Wand einbezogen war. Die Nordbegrenzung schnitt auch genau mit der südlichen, großen Bruchsteinplatte des Steinkistengrabes ab. Die Oberkante des Doppelgrabes lag bei etwa —1,85 und die Grabsohle reichte bis —2,30 m Tiefe. Über einer etwa 8 cm starken Zwischenschicht

<sup>57)</sup> C. Engel, Vorzeit an der Mittel-elbe, Burg 1930, S. 208.

<sup>58)</sup> H.-L. Janssen, Zur Frage der Leichenverbrennung bei den Urgermanen, in: Mannus 1936/4, S. 457.

<sup>59)</sup> W. Wegewitz, 1949, S. 154. — Für Mecklenburg hat R. Beltz, Vorgeschichte von Mecklenburg, Berlin 1899, H. 1, S. 37 ff. gleiche Beobachtungen gemacht.



aus dunkler Erde fand sich nochmals eine von Ost nach West gleichmäßig gelegte Steinreihe, deren Oberkante bei  $-1,65$  m Tiefe lag. Der Eckverband der Nordostseite war fest durch zwei Bruchsteine verkeilt, von dem der obere größere Bruchstein mit seiner Spitze bis  $-1,56$  m heraufreichte. Die Westseite wurde nur an beiden Seiten durch Bruchsteine abgeschlossen, während in der Mitte eine Art offener Zugang war (Tafel XLIV, 1).

Auf der Südostseite befand sich ein seitlicher Anbau, den auf einer Seite eine senkrecht stehende, schmale Bruchsteinplatte abschloß, deren Oberkante in  $-1,95$  m Tiefe lag. Dieser Anbau war sehr sorgfältig hergerichtet und außerordentlich gut verkeilt worden. Jede Fuge war mit kleinen Bruchsteinsplittern ausgefüllt. In  $-2,05$  m Tiefe befand sich eine horizontale, annähernd quadratische Fläche von etwa  $70 \times 80$  cm Größe. Sie bestand teils aus Quarzitsteinen, teils aus Geröll. Diese lagen mit der flachen Seite nach oben und mit der gewölbten Seite nach unten (Taf. XLIV, 2). Über dieser Pflasterung lagen unregelmäßig eine Anzahl größerer Geröllsteine. Unter der Pflasterung befand sich eine etwa 20 cm starke Schicht rostbraunen Sandes, in welcher sich 8 cm unter den Steinen eine Anzahl, zum Teil recht kräftiger Ortbänder gebildet hatten. Diese Erscheinung war für die Grabungsstelle ganz ungewöhnlich. Unter der rostbraunen Schicht kam 14 cm stark grauweißer Bleichsand und unter diesem, bis zum Grundwasserspiegel, blauer Sand. Unter und über der Pflasterung wurden keine Funde gemacht.

Der Inhalt des Grabes war wohl bereits in vorgeschichtlicher Zeit ausgeplündert worden. In dunkelbrauner Schicht lagen in  $x = 4,20$ ,  $y = 9,10$  in  $-2,00/2,05$  m Tiefe noch zwei menschliche Knochen (Oberarm?) und bei  $x = 4,12$ ,  $y = 9,40$  in  $-2,02$  m Tiefe ein menschlicher Zahn. Als Beigabe fand sich eine Feuersteinklinge, Nr. 178, in  $-2,10$  m Tiefe bei  $x = 4,65$ ,  $y = 9,10$  m; eine weitere Klinge, Nr. 170, stak in  $-2,20$  m Tiefe bei  $x = 4,20$ ,  $y = 9,55$  m senkrecht im Boden, mit der Schlagzwiebel nach oben (Abb. 22).

In  $-1,80/1,90$  m Tiefe lagen über dem Grab sehr viel klein geschlagene Quarzitsplitter von Walnuß- bis Faustgröße, die auch überall in der Füllschicht anzutreffen waren. Zwischen den Steinen, besonders an den Stirnseiten und im Grabe zerstreut, lagen größere und kleinere Tonklumpen. Sämtliche Steine und Gegenstände waren mit der festen braunen Schicht überzogen.

An der Südwestseite, außerhalb des Grabes, bei  $x = 5,55/6,10$ ,  $y = 10,00/10,50$  m fanden sich zusammenhanglos in  $-1,75/1,95$  m Tiefe Skelettreste von zwei erwachsenen Menschen. Von dem einen Schädel war der Unterkiefer getrennt, und der zweite Schädel lag in Trümmern an zwei verschiedenen Stellen. Dazwischen fand man eine Anzahl Extremitätenknochen. Kleinknochen fehlten (Tafel XLV, 1).

Von den Beigaben war ein kleiner Becher vollständig, von einem zweiten Becher waren nur noch Reste erhalten. Eine Steinaxt lag in  $-1,70$  m Tiefe, 25 cm abseits von dieser Knochenlagerung, Taf. XLV, 1 (obere Bildkante) und Abb. 22.

Die Knochen waren sehr mürbe, und rezente Kiefernwurzeln hatten starke Zerstörungen verursacht, so daß sie nur in Bruchstücken geborgen



werden konnten. Unter dieser Knochenanhäufung befand sich in —1,98 m Tiefe bei  $x = 5,86$ ,  $y = 10,30$  m der Rest eines Kinderschädels. Erhalten waren der Ober- und Unterkiefer, die beide noch gegeneinander standen.

Außerhalb des Grabes war auf der Nordseite an der Ostwand des Steinkistengrabes in —2,10/2,20 m Tiefe eine etwa  $30 \times 30$  cm große, durch Steine begrenzte Feuerstelle, mit Holzkohleresten, hauptsächlich von Erle, auf einer Steinunterlage vorhanden. Durch Hitzeeinwirkung waren letztere teilweise zersprungen. Eine weitere Ansammlung von Holzkohleasche lag in —2,50 m Tiefe in der Mitte der Ostwand des Steinkistengrabes, wo an den Steinen allerdings keine Hitzeeinwirkung festgestellt werden konnte. Auch in oberen Lagen des Steinkistengrabes befanden sich Holzkohlereste, die mit dem Grabe wohl nichts zu tun hatten, sondern erst nach dessen Zerstörung dort hingekommen sein werden.

Als Grabinhalt ist also anzusehen:

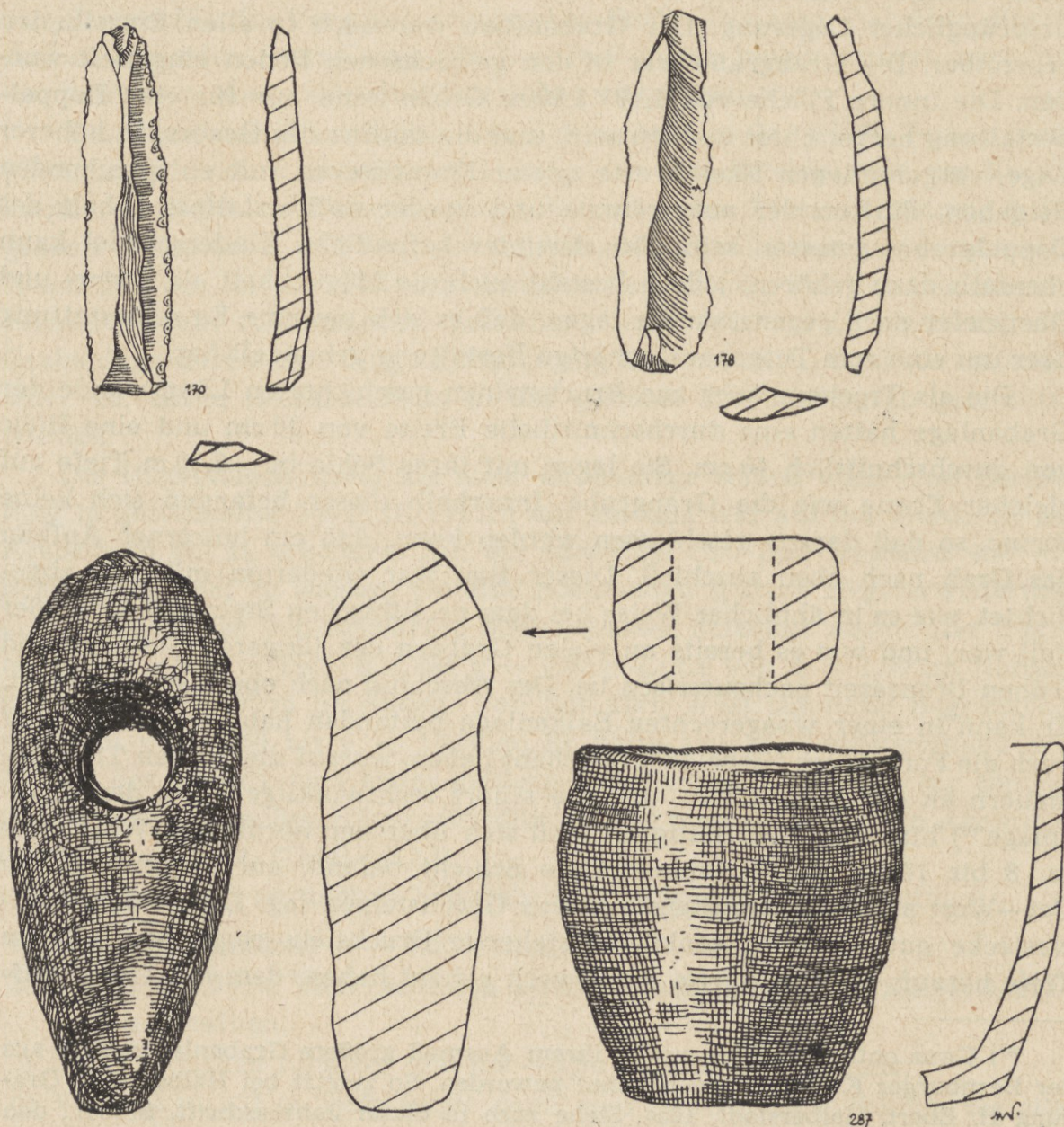


Abb. 22. 2 Klingen, Steinaxt und Becher zum Doppelgrab mit rechteckiger Steinmauer,  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.



1. Menschliche Skelettreste von zwei Erwachsenen und einem Kind (?).
2. Steinmauern aus Quarzit-Bruchsteinen und einzelnen Geröllsteinen.
3. Kleiner seitlicher Grabanbau, gepflastert, ohne Inhalt.
4. Größere und kleinere Tonklumpen.
5. Kleiner Becher, Nr. 287, mit leicht abgesetztem Boden. H. = 7,5, B. = 5, Mdg. = 7,2 cm; graubraun, Abb. 22, 287.  
Der Inhalt bildete bis zur Mitte eine feste Masse. Die Untersuchung ergab Spuren tierischer Nahrungsmittel.
6. Steinaxt, Nr. 181, mit langovalem Nacken aus glimmerhaltigem Granit. Völlig geschliffen, jedoch äußerlich stark verwittert. L. = 12,5, Br. = 5,2, D. = 3,6 cm. Zweiseitig durchbohrt, graugrün. Abb. 22.
7. Feuersteinklinge, Nr. 170. An beiden Seiten Gebrauchsspuren, dunkelgrau. L. = 8,2, B. = 2, D. = 0,4 cm. Abb. 22, 170.
8. Feuersteinklinge, Nr. 178. Sehr scharfkantig, ohne Gebrauchsspuren, dunkelgrau L. = 8, B. = 2, D. = 0,3 cm. Abb. 22, 178.

Durch die wohl sehr frühe Ausplünderung des Grabes fanden sich nur noch einige menschliche Knochenreste und zwei Feuersteinklingen in ursprünglicher Lagerung. Der Grabaufbau war noch in allen Einzelheiten erkennbar. Die Grabgrube war in den gewachsenen Boden eingetieft worden. Die innere Fläche von 1,40×1,80 m Größe kann nur für eine Doppelbestattung hergerichtet worden sein, und die seitlich des Grabes, in höherer Lage, vorgefundenen Skelettreste zweier Erwachsener, mit entsprechenden Beigaben, dürften der ausgeräumte und wieder nachbestattete Inhalt des Doppelgrabes gewesen sein. Der darunter befindliche Kinderschädel kann ebenfalls dazu gehören; jedoch besteht auch die Möglichkeit, da Unter- und Oberkiefer noch gegeneinander lagen, daß es sich um eine Einzelbestattung oder um eine zum Totenhaus gehörige Bestattung gehandelt hat.

Die als Trockenmauer aus Bruchsteinen geschichteten Längswände der Grabanlage hatten eine durchschnittliche Breite von 30 cm und eine Höhe von durchschnittlich 40 cm. Sie lagen mit ihrer Sohle in —2,30 m Tiefe auf gleicher Ebene wie die Grabgrube. Innerhalb dieser befanden sich keine Steine, so daß daraus geschlossen werden kann, daß ein hölzerner Aufbau das Grab nach oben abschloß. Dieser Bau war wiederum mit Ton abgedichtet, wie es in ähnlicher Weise bei dem neolithischen Steinkistengrab der Fall war, und wie es bereits an vielen Gräbern der jüngeren Steinzeit und frühen Bronzezeit nachzuweisen ist. Der Abschluß nach oben ist unbekannt. Er kann in einer waagerechten Balkenlage bestanden haben, er kann aber auch die Form eines Giebeldaches gehabt haben, worauf die breiten Trockenmauern an den Längsseiten, und die scharf rechtwinklige Form der Grabanlage<sup>60)</sup> hinweisen. Auffällig ist, daß sich über der nördlichen Wand eine ca. 8 bis 10 cm starke dunkelbraune Schicht befand, auf der eine genau Ost—West ausgerichtete Steinreihe aus Geröllsteinen lag. Der in der Nordwestecke gut verkeilte, senkrecht stehende Bruchstein ragte bis —1,56 m Tiefe herauf; auch er dürfte den Zweck gehabt haben, dem hölzernen Auf-

<sup>60)</sup> Ganz entsprechende, nur in ihrem Ausmaß größere Grabanlagen sind aus der Bernburger Kulturgruppe bekannt geworden. So zuletzt bei Halberstadt, Grabung H. Ebert, Halberstadt, 1954. Siehe auch in dieser Jahresschrift, S. 70 ff., den Aufsatz von H. Ebert, Neue Grabfunde auf dem „Großen Berg“ bei Aspenstedt, Kr. Halberstadt.



bau Halt zu geben. Die Westseite war nur an beiden Enden durch Steine abgeschlossen. Dadurch blieb zur Mitte ein 50 cm breiter Raum frei, so daß hier ein türähnlicher Eingang zum Grab angenommen werden kann. Alles in allem gesehen besteht wohl genügend Berechtigung, in dieser Grabanlage ebenfalls den Grundriß eines kleineren (zweiten) Totenhauses zu erkennen.

Der an der Südostecke befindliche kleine Anbau war besonders sorgfältig hergerichtet. Eine horizontale Fläche von  $70 \times 80$  cm Größe wurde um 10 cm von einer senkrecht stehenden Bruchsteinplatte an einer Seite überragt, Taf. XLIV, 2. Die fast quadratische Fläche spricht nicht dafür, daß die Kinderbestattung hier untergebracht war, zumal auch im Hauptgrab eine Bodenpflasterung fehlte. Eher ist daran zu denken, daß man Speisen, vor allem fleischlicher Art, zur Verfügung für die Toten in diesem Anbau aufbewahrte. Die starke Ortbandbildung unmittelbar unter den Steinen, die sonst in dieser Tiefe innerhalb des Hügels nirgends beobachtet werden konnte, ist ein Beweis für das Vergehen organischer Stoffe. Die zum Teil über diesem Anbau liegenden Steine sind offenbar erst später hineingestürzt, nachdem ein nach oben abschließender Holzeinbau vergangen war.

Das Baumaterial beschaffte man sich nicht vom Ort seines Vorkommens (Gommern), sondern zertrümmerte die großen Bruchsteinplatten der Kugelamphoren-Steinkiste. Dabei zerstörte man auch den Pfosten-Steinring 8 des großen Totenhauses und benutzte teilweise die Geröllsteine aus diesem mit. Einen Teil des unverwerteten Steinmaterials ließ man auf der Ostseite der Steinkiste, zum Teil innerhalb derselben, liegen. Vor der Überwölbung der Grabanlage durch eine Hügelaufschüttung brannte man wohl Zeremonialfeuer ab, deren Holzkohlereste in das gestörte Steinkistengrab geschüttet wurden.

Die Hügelaufschüttung für diese Grabanlage schloß auch eine Bestattung in gestückelter Form (S. 158 ff.) mit ein und war auf der Nordseite als Kreisbogen gut zu erkennen. Auf der südlichen Ost- und Westseite war die Begrenzung dort zu suchen, wo eine nochmalige spätere Hügelenerweiterung durch Anschütten von schwarzen Schlammassen befestigt wurde. Der Hügel reichte in  $-1,50$  m Tiefe auf der  $y = 7,00$  m-Linie von  $x = 1,00$  im Norden bis etwa  $x = 9,00$  m im Süden. Von Ost nach West lag seine Begrenzung etwa bei  $y = 3,50$  bis  $y = 13,50$  m. Er hatte also hier, entsprechend der Anlage des Grabes, eine etwas größere Ausdehnung. Das Grab lag zentral zu dieser ersten großen Hügelaufschüttung und muß auch dafür in Anspruch genommen werden (Tafel LXXI).

Das Profil im nördlichen Hügelausschnitt zeigte folgenden Aufbau:

- a) Heutige Oberfläche =  $-1,05$  m tief;
- b) Von  $1,15/1,30$  m Tiefe schwach humose Erdschicht mit frühgeschichtlichen Scherben;
- c) Von  $1,30/1,40$  m fundleer und bis  $-1,50$  m gelbe Dünensande;
- d) Von  $-1,50/1,70$  m Tiefe folgte dann eine obere braune Schicht als alte Hügeloberfläche, die fast fundleer war. Bereits ab  $-1,60$  m war aber der Boden mit zahlreichen Bruchsteinsplittern durchsetzt.



Die in dem Grab gefundenen Feuersteinmesser weisen in eine frühe Stufe der Bronzezeit. Es besteht durchaus kein Zweifel, daß die bei den ausgeräumten und nachbestatteten Skelettresten gefundenen Beigaben den Grabinhalt gebildet haben.

Die Ausstattung der Toten mit je einem Feuersteinmesser und je einem kleinen Becher und einer Steinaxt lassen vermuten, daß es sich um eine gleichzeitige Doppelbestattung von Mann und Frau handelte. Im nordischen Kulturkreis sind in der älteren Bronzezeit Doppelbestattungen in einem gemeinsamen Hügel verbreitet gewesen und W. Wegewitz<sup>61)</sup> hält die Totenfolge der Frau als einen allgemein geübten Brauch, der den Glaubensanschauungen der Germanen entsprach.

Die Beigabe eines kleinen Bechers ist in den norddeutschen Steinpackungsgräbern der Periode Montelius I öfter beobachtet worden. Es sind ganz einfache Formen, die zur Gruppe der sogenannten Kümmer-Keramik<sup>62)</sup> gehören. Die Steinaxt ist nordischen Gepräges und gehört durch den gerundeten Nacken zu jenen Formen, die am Ende der jüngeren Steinzeit und in der frühen Bronzezeit zur Entwicklung kamen, und ihren Abschluß fanden in den sehr sorgfältig geschliffenen Beilen mit abgerundetem Nacken.

Das völlige Fehlen von Metallbeigaben schließt nicht aus, daß solche vorhanden waren. Sie können bei der frühzeitig erfolgten Grabausräumung oder bewußt durchgeführten Grabausplünderung als willkommener Gebrauchsgegenstand wieder in Benutzung genommen worden sein. In den norddeutschen Gräbern der älteren Bronzezeit läßt sich in alter Zeit ausgeführte Grabberaubung nachweisen, wobei man es hauptsächlich auf die wertvollen Metallbeigaben abgesehen hatte<sup>63)</sup>.

### 3. Bestattung in gestückelter Form

Lage bei  $x = 6,90/7,60$ ,  $y = 4,60/5,05$ , Tiefe =  $-1,80/1,90$  m.

In der angegebenen Fläche lag eine Anhäufung von menschlichen Knochen, die zunächst den Anschein erweckten, als lägen sie in wirrem Durcheinander, Taf. XLV, 2. Bei der ersten Herausarbeitung an Ort und Stelle, und bei der weiteren Präparierung nach der Überführung in situ in das Magdeburger Kulturhistorische Museum, stellte sich aber eindeutig heraus, daß es sich nicht um zusammengelesene Knochen eines menschlichen Skelettes handelte, sondern um eine sorgfältige Beisetzung eines völlig zerstückten Menschen. Zu unterst lag der Rumpf in vollem Verband, und zwar die Rückenwirbel und Rippen im Norden, und das Becken im Süden. Quer und schräg über dem Becken lagen Arm- und Unterschenkelknochen. Darauf lagerten in Längsrichtung parallel zueinander die Oberschenkel-Knochen. Zwischen diesen war der zertrümmerte Schädel, von dem der Oberkiefer abgeschlagen war, eingebettet. Er lag vor dem Schädel unter einem Oberschenkelknochen. Auf der Südseite der Knochenpackung befand sich der

<sup>61)</sup> W. Wegewitz, 1949, S. 144.

<sup>62)</sup> E. Sprockhoff, Niedersachsens Bedeutung für die Bronzezeit Westeuropas. Zur Verankerung einer neuen Kulturprovinz, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1941, Berlin 1942, II. Teil.

<sup>63)</sup> W. Wegewitz, 1949, S. 164.



Unterkiefer. Er war in der Mitte des Kinns gespalten; hier fehlten zwei bis drei Zähne. Von dem einen Oberschenkel waren anscheinend Teile in frischem Zustande aufgeschlagen, während von dem anderen Oberschenkel der Gelenkkopf mit einem etwa 8 cm langen Ansatz noch in der Gelenkpfanne saß. Das Kniegelenk von diesem Oberschenkel lag beim oberen Brustwirbel. Nordöstlich des Schädels fanden sich bis zu 50 cm Entfernung noch zwei Knochenfragmente. Beigaben fehlten. Lediglich in der Füllerde lagen, außer einigen unverzierten, eine verzierte Scherbe und ein verziertes Henkelstück der Walternienburger Kultur. Die Knochen und Steine waren ebenfalls von einer kräftigen braunen Schicht überdeckt.

Die Grabgrube war in die hier sehr starke und dunkelbraun gefärbte Walternienburger Schicht eingeschnitten, die von  $-1,80/2,05$  m Tiefe reichte. Die Grube hatte eine Breite von 3,00 m und war nach Nordwesten, in Richtung auf das Doppelgrab offen. Von der Südostkante des letztgenannten Grabes führte in  $-2,00/2,10$  m Tiefe ein zwei Meter langer Steg aus flach liegenden Bruchsteinen in Richtung auf die Bestattung des Zerstückelten. Anschließend folgte in Grubenbreite ein 80 cm breiter Querstreifen aus kleinen und kleinsten Bruchsteinsplittern, beidseits flankiert durch je einen großen Bruchstein. Die Bestattung ruhte zu einem Drittel (Becken und Unterkiefer) auf der Walternienburger Schicht in  $-1,90$  m Tiefe. Die übrigen zwei Drittel dagegen lagerten auf einem altarähnlichen, sehr gut verkeiltem Bruchstein-Unterbau<sup>64)</sup>, der bis 2,40 m herunter reichte, so daß er eine Höhe von 50 cm hatte (Tafel XLVI).

Die Anlage der in Richtung auf das Doppelgrab offenen Grabgrube und der gesamte Aufbau, aus zum Teil gut verkeilten Bruchsteinen, wie das in gleicher Weise bei dem Doppelgrab der Fall war, lassen den unmittelbaren Zusammenhang beider Gräber erkennen. In starkem Gegensatz scheinen die sorgfältige Herrichtung der Grabanlage und die äußerst gewaltsam durchgeführte Tötung und Zerstückelung des Bestatteten zu stehen. Die starke Zertrümmerung des Schädels erfolgte offenbar, um an die Gehirnmasse zu kommen. Die aufgeschlagenen Oberschenkelknochen dürften wohl bei der gewaltsamen Abtrennung vom Körper zertrümmert worden sein. Da sie überhaupt vorhanden sind und an der richtigen Stelle lagen, sind sie Beweis dafür, daß die fleischlichen Teile mitbestattet worden sind. Auch der zweite Oberschenkel, von dem der Gelenkkopf mit einem Ansatz noch in der Gelenkpfanne saß, deutet darauf hin, daß die Abtrennung der einzelnen Gliedmaßen sehr gewaltsam erfolgt sein dürfte.

Der ganze Befund läßt darauf schließen, daß hier irgendeine rituelle Handlung zu Grunde lag. Es muß schon eine aus der Masse heraustretende Persönlichkeit gewesen sein, für den die gesamte Anlage mit der „Menschenbeigabe“ errichtet wurde. Solche Menschenbeigaben stehen in der frühen Bronzezeit nicht vereinzelt dar. Sie sind in weiten Gebieten verbreitet

<sup>64)</sup> Von solch einem altarähnlichen Steinplattenbau berichtet H. Größler, Vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirke Burgscheidungen a. U., in: Jahresschrift Halle 1, 1902, S. 101, Gleina, Wüste Mark Glesendorf, Kr. Nebra (früher Querfurt).



gewesen, und haben sich nicht auf einzelne Kulturkreise beschränkt. Sie werden weit häufiger gewesen sein, als sich aus der Literatur nachweisen läßt, da selten der Erhaltungszustand der Knochen so günstig ist wie in unserem Falle. Ähnliche Bestattungen fanden sich auch im benachbarten Wahlitz im frühbronzezeitlichen Gräberfeld<sup>65)</sup>.

#### 4. Älterbronzezeitliche Siedlungsscherben

Die Siedlungsscherben des Neolithikums lassen sich verhältnismäßig leicht, durch ihre mit verschiedenen kennzeichnenden Techniken ausgeführten Verzierungsmuster, bestimmten Kulturgruppen zuweisen. Das ist mit den Scherben der fast immer unverzierten Tonware der frühen und älteren Bronzezeit nur sehr schwer möglich. Neben dem Hügel über dem Doppelgrab sind jedoch eine Anzahl Scherben mit unter dem Rande angebrachten Lochstempel-Eindrücken und andere gefunden worden, die bisher wenig beachtet wurden, aber auch auf anderen Dünen nachweisbar waren. Sie lagen in einer durchschnittlichen Tiefe von —1,85 m, und nur wenige Scherben sind durch Störungen in größere Tiefe oder in höhere Lagen einer später erfolgten Hügelerweiterung gekommen. Wir erhalten dadurch eine nochmalige Bestätigung, daß die Oberfläche in der frühen und älteren Bronzezeit sich etwa bei 1,80 m Tiefe befand.



Abb. 23. Älterbronzezeitliche Gefäßscherben,  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

<sup>65)</sup> Th. Voigt, 1955, S. 36.



Die 16 bis 17 hier in Frage kommenden Scherben, Abb. 23, stammen von 8 bis 10 verschiedenen Gefäßen, die in ihrem oberen Teil meist dicht unterhalb des Randes eine umlaufende, einfache oder doppelte Reihe von Lochstempel-Eindrücken aufweisen. Einige Stücke zeigen auf der Innenseite einen herausgedrückten Buckel. Dazu gehören weitere Scherben mit Griffzapfen, breiten Kehlstreifen, herausgedrückter Leiste mit Fingerkniffen, und eine Randscherbe mit Kerbung. Die durchschnittliche Wandstärke beträgt 7 bis 8 mm. Verschiedentlich sind die Scherben innen und außen mit einer feingeschlämmten Deckschicht überzogen worden. Derartige Stücke wurden auch unverziert im gleichen Horizont gefunden. Da sie nur im Bereich außerhalb der ersten Hügelaufschüttung lagen, ist anzunehmen, daß sie bei den Totenbräuchen und bei der späteren Grabpflege benutzt wurden, wobei sie zum Teil zu Bruch gingen. In der aus einer gewissen Entfernung herangebrachten Schlammmasse zur Abdeckung der mittelbronzezeitlichen Hügelerweiterung lagen derartige Scherben nicht. Die sonstige Füllmasse dieses Hügels ist sicherlich auch nur der näheren Umgebung entnommen worden, worauf eine grabenähnliche Eintiefung auf der Nordostseite schließen ließ. Auf jeden Fall sind die Scherben älter als die spätere Hügelerweiterung in der Periode Montelius III.

C. Umbreit<sup>66)</sup> hat sich mit dieser Keramik, die innerhalb der von ihm bezeichneten frühbronzezeitlichen Britzer Keramik stärker vertreten ist, eingehend befaßt. Er sieht darin Verbindungen zur östlichen Kamm- und Grübchenkeramik durch eine einfache Kulturübertragung. Es bleibt aber doch dahingestellt, ob hier im mitteldeutschen Raum und in Brandenburg nicht eine bodenständige Weiterentwicklung aus der uns leider viel zu wenig bekannten Siedlungskeramik der Einzelgrabkultur<sup>35)</sup> vorliegt. Vollständige Gefäße sind C. Umbreit in der Mark nicht bekannt geworden. Ich möchte daher einen Fund eines vollständigen Gefäßes mit Lochstempel-Eindrücken vorlegen, den ich im Januar 1930 in nur etwa 150 m Entfernung von dieser Grabungsstelle in Richtung auf Wahlitz machen konnte, Taf. XLVII. Das grobe Gefäß stammt aus der Menzer Feldmark „Die Sandstücken“. Etwa 3,5 cm unterhalb des Randes ist eine umlaufende Reihe von kräftigen Stempel-

<sup>66)</sup> C. Umbreit, Neue Forschungen zur ostdeutschen Steinzeit und frühen Bronzezeit, Mannus-Bücherei Bd. 56, Leipzig 1937, S. 55 ff. — Danach sind Randlochgefäße im Osten gut bekannt (S. 137 ff.) — Keramik mit Mattenrauhung im Unterteil und Locheinstichen unter dem Rand vertreten in Hessen Gefäße vom sog. „Wartberg-Typus“ (= lochstichverzierte Tonware; siehe Kurhessische Bodenaltertümer H. I, 1951, S. 26, Anm. 2) nach W. Jordan, Das Steinkammergrab von Altendorf, Kr. Wolfhagen, in: Kurhessische Bodenaltertümer H. III, Marburg 1954, S. 17 und Taf. 6 b. — Nach H. Reinerth, Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland, Augsburg 1923, Abb. 14 (Funde von Wauwil in der Schweiz) erstreckt sich das Verbreitungsgebiet dieser Lochstempel-Keramik, zu der auch Randscherben von Gebrauchsgefäßen mit Leisten von Fingereindrücken wie in Biederitz, Fundplatz 11 und mit nach oben gerichteten Griffzapfen (Menz) gehören, über Mitteleuropa bis in die Schweiz. Reinerth rechnet diese Keramik zu seiner Aichbühler Mischgruppe, die unter starkem schnurkeramischem Einfluß steht und die von ihm zeitlich an das Ende der jüngeren Steinzeit und in die frühe Bronzezeit angesetzt wird.



Eindrücken vorhanden mit 6 mm Durchmesser und einem Zwischenraum von je 1,5 bis 2 cm. An der Stelle der größten Breite des Gefäßes stehen vier Griffzapfen nach oben. H. = 35, Br. = 33,5, B. = 17,5, Mdg. = 29 cm. An jener Fundstelle befand sich nur wenig unter Pflugtiefe ein Scherbenpflaster in etwa Quadratmetergröße, das aus großen Scherbenstücken bestand, die offensichtlich zu zerschlagenen Gefäßen gehörten. Es dürften insgesamt vier bis fünf solcher großen Gefäße gewesen sein, von denen nur eines diese einfache Lochstempel-Verzierung unterhalb des Randes zeigte. Es gelang nur, das eine Gefäß zusammenzusetzen, da von unbekannter Hand die übrigen beseitigt wurden. Es deckt sich aber so vollkommen in Material und technischer Ausführung mit den Scherbenfunden vom Hügel, daß eine Gleichstellung erfolgen kann<sup>67)</sup>.

---

<sup>67)</sup> In diese Gruppe gehören wohl auch die von F. Schlette, Die Alt-Megalithkultur nordwestlich Stendal, in: Jahresschrift Halle 36, 1952, Taf. I, 7—9 (vergl. dazu auch S. 7 mit Anm. 7, a. a. O.) zur Schönfelder Gruppe gesetzten durchlochten Randstücke, zu denen leicht noch andere Scherben daselbst gehören werden. — Ebenso finden sich auch bei N. Niklasson, 1925, des öfteren für diese Gruppe charakteristische Merkmale, vergl. z. B. N., a. a. O., Taf. XVI, 7; XXXVI, 5; XLVIII, 13—16, die von N. noch unerkant zu seiner Walternienburg-Bernburger Kulturgruppe gestellt wurden.